

NEUE LITERATUR
aus

*Bosnien
und
Herzegowina*



Hg. Hana Stojić
NEUE LITERATUR AUS
BOSNIEN UND HERZEGOWINA

Sarajevo, 2011

Neue Literatur aus Bosnien und Herzegowina, 2. Auflage
Herausgegeben von Hana Stojić

Mitarbeit bei der Buchausarbeitung: Arijana Aganović
Vera Marović

ÜbersetzerInnen: Alida Bremer
Margit Jugo
Klaus Detlef Olof
Boris Perić
Andre Schinkel
Bärbel Schulte
Hana Stojić
Ivana Stojić

Umschlagsgestaltung: Amir Berbić

Layout/DTP: Filip Andronik

Druck: Dobra knjiga, Sarajevo

Veröffentlicht von: Sarajevski otvoreni centar
Sarajevo Open Centre
www.soc.ba
vertreten durch Saša Gavrić

Sarajevo, 2011.

CIP - Katalogizacija u publikaciji
Nacionalna i univerzitetska biblioteka
Bosne i Hercegovine, Sarajevo

821.163.4(497.6)-821
821.163.4(497.6).09:929

NEUE literatur aus Bosnien und Herzegowina /
Hg. Hana Stojić . - 2. Aufl. - Sarajevo :
Sarajevski otvoreni centar, 2011. - 181 str. :
ilustr. ; 21 cm

Bibliografske i druge bilješke uz tekst.

ISBN 978-9958-9959-2-7

1. Stojić, Hana

COBISS.BH-ID 19234054

NEUE LITERATUR AUS
BOSNIEN UND HERZEGOWINA

Hg. Hana Stojić

Inhaltsverzeichnis

SELVEDIN AVDIĆ.....	11
Sieben Ängste.....	12
ADISA BAŠIĆ	19
In dieser Stadt, in dieser Finsternis.....	20
Das Volk spricht.....	23
Erstaunliches Landschaftsbild	27
Die Alten	28
Wünsche	29
LAMIJA BEGAGIĆ	31
HANA: Wir reden morgen darüber	32
TATJANA BIJELIĆ.....	37
Die Lawrence – Dekonstruktion	38
Der alte Mann und der Laptop	40
Die Anzeige im Lebensmittelladen	42
AHMED BURIĆ	45
Manifesto	46
Marvel, not a dream	47
Ulf Kirsten, der Fünfzackmann	48
Woytila.....	50
DRAGOSLAV DEDOVIĆ.....	55
Taverna Alekos.....	56
Wenn sie nicht da ist	58
Wenn sie da ist	59
Wenn ich daran denke sie niemals zu berühren	60
Wenn ich denke, dass alles ein Hirngespinst ist.....	61
IVICA ĐIKIĆ	65
Cirkus Columbia	66
SUZANA LOVRIĆ	73
die provinz.....	74

die vornehme artikulation	
unverschämter worte	75
briefe.....	76
ich verwandle mich doch	77
die grubenarbeiterin	78
die summe	79
der brief.....	80
gute nacht	81
nachdem man die zypresse gefällt hat	82
ich legte dein hemd zusammen	84
 HADŽEM HAJDAREVIĆ	87
Dichters Winter	88
Neum.....	89
Ich baue ein Haus	90
Afrikanische Tiger	92
 NIHAD HASANOVIĆ.....	95
Vom Grillen und verschiedenen Störfällen.....	96
 RADOMIR D. MITRIĆ	103
Bosnische Notturno	104
Abend unruhig und mild	107
Zurückweichen	109
Tod eines Seehundes	110
 JOSIP MLAKIĆ.....	113
Auf Spur der Schlangenhaut	114
 RANKO RISOJEVIĆ	119
Der bosnische Scharfrichter.....	120
 BEKIM SEJRANOVIĆ.....	129
Nirgendwo, von nirgendwo her.....	130
 MIRSAD SIJARIĆ.....	137
Noch eine Weise von Liebe und Krieg.....	138
 MILE STOJIĆ	145
Zug ohne Wiederkehr.....	146
 TANJA STUPAR-TRIFUNOVIĆ	153
Männer.....	154
Gott existiert	156

Zen Barbie	157
Mein Kopf und mein Herz und meine Möse sind eine Wunde.....	160
Das Gedicht über Ema.....	161
FARUK ŠEHİC	165
Unter Druck.....	166
STEVAN TONTIĆ.....	173
Das glück der Taubstummen	174
Metaphysik des Barbarentums.....	175
Ich sah das Neugeborene	176
In der unsterblichen Ulme	177

Neue Literatur aus Bosnien und Herzegowina

Europa lernte die Literatur Bosnien und Herzegowinas erst so langsam während der Kriegsdekonstruktion (1992-95) dieses Landes kennen. Es befindet sich im Herzen des ehemaligen Jugoslawiens, und ist der Geburtsort vieler bedeutender Literaten. Ivo Andrić, der einzige Nobelpreisträgers aus dieser Region, Meša Selimović, Dževad Karahasan und Miljenko Jergović sind im deutschen Sprachraum wohl die bekanntesten. Doch die zeitgenössische literarische Landschaft Bosnien und Herzegowinas hat noch viel mehr zu bieten. Diese Stimmen wollen wir Ihnen hier vorstellen.

Die erste Ausgabe dieser Publikation entstand 2010 im Rahmen des ersten Auftritts Bosnien und Herzegowinas auf der Leipziger Buchmesse. Es handelt sich um eine Auswahl an interessantesten AutorInnen aus Bosnien und Herzegowina, und neben diesen 20 AutorInnen, die hier ihren Platz gefunden haben, bietet die bosnisch-herzegowinische literarische Landschaft noch viele spannende Bücher und Lyriker, Prosaiisten oder Essayisten.

Es ist erfreulich, dass inzwischen einige der Autoren, die in diesem Reader vertreten sind ihre deutschen Verleger gefunden haben, und dass einige Titel nun schon in deutscher Sprache vorliegen.

Mit dieser zweiten erweiterten und überarbeiteten Ausgabe hoffen wir weiterhin das Interesse für dieses Land und seine Literatur ein wenig zu wecken.

Hana Stojić



Photo © Privat

SELVEDIN AVDIĆ

Prosaist, Publizist

Geboren 1969 in Zenica/Bosnien und Herzegowina. Er war Mitarbeiter von mehreren Wochenzeitschriften und Magazinen. Heute ist er Chefredakteur des online Magazins Žurnal und arbeitet beim bosnisch-herzegowinischen öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Seine Geschichten wurden in mehrere Anthologien (Serbien, Kroatien, Slowenien) veröffentlicht. Er lebt in Sarajevo.

Werke:

„Podstanari i drugi fantomi“ (Untermieter und andere Phantome), Vrijeme, Zenica, 2004, Kurzgeschichten

„Sedam strahova“ (Sieben Ängste), Algoritam, Zagreb, Algoritam Medija, Beograd, 2009, Roman

Preise und Auszeichnungen:

Zwei Preise beim Festival „Zeničko proljeće“ für die beste Kurzgeschichte

Sieben Ängste

(Auszug)

Ich weiß nicht, an wen ich mich wenden soll. Ich habe keine Wahl... Vielleicht ist das gut, denn ich habe im Leben niemals die beste Wahl getroffen. Der Zufall soll entscheiden. Ich hoffe, dass er mir keinen widerlichen Zyniker zuteilt.

Die Geschichte, die ich so gut wie möglich erzählen möchte, beginnt am siebten März 2005. An diesem Tag wurde auf der Titelseite der Tageszeitung *Oslobodenje* das Foto eines Arbeiters veröffentlicht, der irgendeine Straße in Sarajevo von riesigen Schneemassen befreit. In der gleichen Ausgabe ist ein Foto des Dorfes Ljuta auf dem Treskavica-Berg abgedruckt. Auf der blass gedruckten Aufnahme ragen die Hausdächer aus den Schneewehen heraus und im Titel wird der Leser darüber informiert, dass die Schneeverwehungen bis zu sieben Meter hoch sind.

Fast der gesamte Winter verging im Wechsel zwischen Nebel und Regen. Anfang März begann der Schnee zu fallen als wäre er wütend. Die Schneeflocken waren klein und rund wie Styroporkügelchen, aber unnachgiebig, und entleerten sich tagelang über das Land. Die Stadtkinder genossen dies die ersten paar Tage. Sie verwandelten jeden Abhang in der Stadt in eine Rodelbahn und die Schlitten schabten bis spät in die Nacht durch die Straßen. Aber bald wurde es ihnen langweilig, sodass man sich an diesen März auch deshalb erinnern sollte, weil der Schnee es geschafft hatte, sogar die Kinder zu verdrießen. Nachdem die letzten Schlitten die Straßen verlassen hatten, wurde der Schnee nur noch zu einem Störfaktor.

Die Ereignisse liegen noch nicht lange zurück, sodass ich mich gut an Details erinnere. Ich werde versuchen, alles genau wiederzugeben, da dies vor allem mir wichtig ist.

Vielleicht werde ich es nicht schaffen, einige der Dialoge präzise wiederzugeben, was verständlich ist, aber ich werde mich bemühen, sie so getreu wieder möglich zu rekonstruieren. Sie sind wertvoll für den Verlauf der Geschichte. Ich werde absolut ehrlich sein, Lügen sind attraktiv, aber sich kosten mich zuviel. Ich zitiere nicht, sondern spreche aus Erfahrung.

Die Geschichte werde ich folgendermaßen beginnen.

Ich verbrachte neun Monate im Bett. Ich war nicht krank, ich fühlte mich absolut gesund – körperlich wohl-gemerkt. Oder nicht schlechter als sonst... Es gab für mich einfach keinen triftigen Grund, das Bett zu verlassen. Ich konnte stundenlang auf dem Rücken liegen und den Sonnenstrahl beobachten, der durch das Loch in den Jalousien drang. Ich hörte dem Glucksen der Wasserrohre zu, horchte den gedämpften Stimmen der Nachbarschaft in den Wänden, dem Ächzen des Aufzugmechanismus, den Krallen der Tauben, die über das Blechsims des Fensters schlitterten... Ich starnte an die Decke, aß in Wasser aufgeweichtes Teegebäck... Ich schlief... Und das ist alles. Das war alles, was ich in der Zeit tat und mir wünschte zu tun. Ich war nicht glücklich. Ich werde Ihnen später erklären warum. Für den Augenblick will ich, damit zu Beginn der Geschichte keine Unklarheiten bleiben, nur soviel sagen, dass mich meine Frau, von der ich dachte, dass sie sich ein Leben ohne mich nicht vorstellen kann, nach zehn Ehejahren verlassen hat. Ich gebe sofort zu – in dieser Geschichte ist kein Platz für Lügen – es ist absolut meine Schuld, dass sie gegangen ist.

In der Nacht vom sechsten auf den siebten März, beschloss ich auf einmal und ohne einen für mich verständlichen Grund, dass es nun an der Zeit war, das Bett zu verlassen. Am Montag, den siebten März 2005 kehrte ich wieder zurück zu den Lebenden. Ich öffnete die Augen beim ersten Geräusch des Weckers, genau um sieben Uhr. Ich wusch mein Gesicht, putzte mir die Zähne, machte sogar Morgengymnastik, vier Liegestütze, von denen mir

schwindelig und übel wurde. Ich zündete die erste Zigarette an. Wenn ich mich recht erinnere, sagte Oscar Wilde, dass Zigaretten die Fackel des Selbstbewusstseins sind und dass er sich mit ihrer Hilfe in die Sphären der privaten Gefühle zurückzieht. Für mich sind Zigaretten eine schlechte Angewohnheit, eine Droge, die einen nicht packt, oder vielleicht ein leichtes Beruhigungsmittel. Außerdem bin ich laut Aussage einer alten Reklame mit einer Zigarette nicht allein. Mit einer solchen Gesellschaft im Mund begann ich mein erstes Abenteuer. Ich werde nicht erklären müssen, dass ich nervös, ängstlich und unsicher war. Aber es wurde Zeit für Veränderungen. Ich zog mir den Mantel an und ging hinaus. Ich wollte den Morgen mit einer Zeitung beginnen, lesen, was ich in den letzten neun Monaten verpasst hatte, wie die Welt sich um mein Bett weiter gedreht hatte. Der leichte Wind wirbelte kleine Schneeflocken durch die Luft. Einige fielen durch den Mantelkragen. Sie waren nicht unangenehm. Ich nahm schnell die *Oslobodenje*, damit die Verkäuferin kein Gespräch beginnt, ließ das Wechselgeld liegen und schlich mich in die Wohnung zurück. Ich stellte den Kaffeetopf auf den Herd und schaltete das Radio ein. „Die Musikgruppe Rolling Stones spielt für Sie das Lied dieses Morgens. Wir hören die Komposition Street Fighting Man oder Straßenkämpfer, dessen Tonaufnahme im fernen 1968 entstanden ist.“ Die Stimme der Moderatorin war ernst, fast bewegt, als würde sie die Nachricht über einen wichtigen Todesfall verlesen. Diese Ansage rief in mir eine Gelassenheit hervor, wie ich sie schon lange nicht mehr empfunden habe, einen altmodischen Frieden, eine Sicherheit, die nach Kindheit riecht. Ein solches Gefühl hatte mich schon lange nicht mehr besucht. Ich streckte mich und versuchte, es einzutragen, es in den Nasenlöchern und der Lunge zu spüren, um es festzuhalten und es gut in Erinnerung zu behalten.

Ich trank Kaffee, lauschte der *Tonaufnahme* und betrachtete durch das Fenster die Menschen, die sich durch den Schnee schlügen, der über Nacht noch drei Spannbreiten angewachsen war. Über ihnen kreiste ein Schwarm

weißer, zahmer Tauben. Ich schlug die Zeitung auf. Die Kopfzeile der zweiten Seite titelte, dass die Mannschaften der föderalen Kommission zur Suche nach Vermissten seit 1995 363 Massengräber aufgespürt und aus ihnen 13.915 Opfer exhumiert haben. Auf der fünften Seite warnte die Dienststelle für Epidemien des Amtes für öffentliche Gesundheit, dass sich durch die Witterung das Risiko ansteckender Krankheiten erhöht, *insbesondere im Hinblick auf Infektionen der Atemwege und Meningokokken-Infektionen, aber auch andere wie Röteln, Bauchtyphus und Ruhr.* Auf den Seiten, die den Nachrichten aus aller Welt vorbehalten waren, schilderte die Journalistin der italienischen Tageszeitung *Il Manifesto*, Giuliana Sgrena, wie sie aus den Händen der irakischen Entführer befreit wurde und machte den amerikanischen Soldaten zum Vorwurf, auf ihr Fahrzeug geschossen zu haben. Ganz Italien, so der Korrespondent der *Oslobodenje* in Rom, trauerte um den Agenten des italienischen Geheimdienstes Nicola Calipari, der durch die US-Patrouille getötet wurde. Wladimir Putin bereitete sich auf den Gedenktag des Sieges über den Faschismus vor, Jacques Chirac versprach, die palästinensische Selbstverwaltung zu unterstützen und der Boxer Mike Tyson sang beim Festival in San Remo eine Version des Liedes *New York, New York*. Im Fernsehprogramm hatten die Zuschauer Auswahl zwischen drei Filmen – dem Actionfilm *Once in the Life – Mit aller Härte*, dem Melodrama *I to je ljubav* und dem biografischen Drama *Frida*.

Während ich darüber nachdachte, welches Filmgenre dem ersten Tag des Anschlusses an das Leben gerecht wird, hörte ich, wie jemand an die Tür klopfte, dreimal, sachte. Ich dachte, ich hätte nicht richtig gehört, denn es hatte schon lange keiner mehr so früh an meine Tür geklopft. Noch drei Klopfen, dann die Klingel. Ich erhob mich vom Stuhl, ging zur Tür und blieb stehen... Im Spiegel traf mich der Anblick eines betrübten, faltigen und blassen Mannes. Ich trug eine unförmige Hose voller stattlicher, schimmernder Flecken und ein ehemals grünes Vorkriegs-T-Shirt mit einem groß-

en Logo der Fabrik Mahnjača auf der Brust. Ich dachte, dass es gut wäre, wenn ich mich umziehe, aber für den ersten Morgen gab es schon genug Veränderungen im Leben.

An der Tür stand Mirna. Frisch und lächelnd. Hinter mir klaffte die Einraumwohnung auf – wie das Maul eines Monsters mit verfaulten Zähnen.

– Guten Morgen. Ich bin doch nicht zu früh?

Erst dann fiel es mir wieder ein. Ich erinnerte mich, dass ich vielleicht noch einen Grund zum Aufstehen hatte. In der Nacht davor hatte ich mit Mirna telefoniert. Sie hatte mich geweckt, ich war schlaftrunken, sodass ich mich nicht erinnern konnte, worüber wir gesprochen hatten. Ich wollte das Gespräch so schnell wie möglich beenden und wieder ins Bett gehen. Sie hat wahrscheinlich gesagt, ob es möglich wäre, dass wir uns treffen. Oder so etwas in der Art, denn sie stand mit einem breiten Lächeln in der Tür.

– Anscheinend ist dies nicht der rechte Zeitpunkt.

Ich zog die Hose zu den Hüften hoch, drehte mich zum Zimmer um und antwortete:

– Weißt du, eigentlich hast du Recht. Könntest du bitte in einer Stunde wieder kommen?

Meine Stimme war kurz nach dem Erwachen aus dem langen Schweigen heiser, piepsig und schwammig. Sie verstand es trotzdem, lächelte noch einmal, nickte und ging die Treppe hinab.

Die Stunde, die ich ihr abgerungen hatte, wollte ich darauf verwenden, die Wohnung auf Vordermann zu bringen, auch wenn ich nicht daran glaubte, dass sie tatsächlich wieder kommen würde. Ich würde es nicht... Ich würde nicht wieder kommen, wenn jemand mir die Tür geöffnet hätte, der so aussieht, denkt, sich so benimmt und überhaupt so lebt wie ich. So waren meine Gedanken, und da ich felsenfest von ihnen überzeugt war, setzte ich mich wieder auf den Stuhl. Denn, wie ich bereits sagte, war ich in dieser Zeit nicht glücklich. Nicht im Geringsten...

Ich versuchte, mich an das Telefongespräch mit Mirna zu erinnern, aber ohne Erfolg. Ich kannte sie flüchtig, aus

der Zeit vor dem Krieg, als ich auf diese Weise viele Leute kannte. Wir hatten uns nur ein paar Mal unterhalten. Sie mochte Malerei, und ich glaube, dass wir uns hauptsächlich darüber unterhalten hatten. Ich weiß nicht, wie ich das geschafft habe, denn ich bin kein Experte auf dem Gebiet. Die Leute, die sie sonst traf, müssen noch weniger gewusst haben, da sie jede meiner Anmerkungen oder eine lahme Schlussfolgerung mit Begeisterung quittierte. Dann verschwand sie, im Krieg. Ich bemerkte noch nicht mal, wann sie ging. In der Zeit verschwand alles sehr leicht – Menschen, Gewohnheiten, Gegenstände, Gebräuche, viele Wörter... Die Stadt veränderte sich, fast vollständig... Ich gewöhnte mich recht leicht an das Weggehen der Menschen, so wie ich das Fehlen an Nahrung, Wasser, Strom usw. als normales Phänomen hinnahm. Sowie ich feststellte, dass es in meinem Leben keine Čoka Pastete mehr gab, merkte ich, dass keiner mehr da war, der sie gemocht hatte.

Es klingelte an der Tür... Ich habe mich doch getäuscht, sie ist zurückgekommen, dachte ich und bereute, dass ich nicht wenigstens die alten Socken und die dreckigen Teller in eine Ecke geschafft hatte. Aber in der Tür stand Ekrem, Hausmeister im Hochhaus und Taxifahrer auf der Straße. Er trug eine große Kladde im Arm, deren Seiten mit durchgestrichenen Tabellen gefüllt waren.

– Früh aufgestanden, Herr Nachbar? Ich komme wegen der Bezahlung der Putzfrau, du weißt ja, dass wir ihr Gehalt immer am siebten des Monats einsammeln. Du schuldest uns den Anteil von neuen Monaten, mein Lieber.

Aus dem Bosnischen von Veronika Somnitz



Photo © Imrana Kapetanović

ADISA BAŠIĆ

Lyrikerin, Journalistin, Literaturkritikerin

Geboren 1979 in Sarajevo/Bosnien und Herzegowina. Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaft an der Philosophischen Fakultät in Sarajevo. Aufbaustudiengang Menschenrechte und Demokratie. In Marburg studierte sie als DAAD-Stipendiatin Germanistik und Medienwissenschaft. Seit 2004 leitet sie die Literaturkritikkolumnen der bosnisch-herzego-winischen Wochenzeitschrift *Slobodna Bosna*. Sie lebt und arbeitet in Sarajevo.

Werke:

- „Havine rečenice“, Omnibus, Sarajevo, 1999, Lyrik
- „Trauma market“, Omnibus, Sarajevo, 2004, Lyrik
- „Promotivni spot za moju domovinu“, Dobra knjiga, Sarajevo, 2010, Lyrik

Sie ist vertreten in der Anthologie „Ponestaje prostora, herausgegeben von Željko Grahovac, Verlag Delta, Bihać/Bosnien und Herzegowina, 2000

In dieser stadt, in dieser Finsternis...

Für Erna

Sonnenbad

Unsere Kostüme dieses Sommers
waren vielleicht nicht *in*,
aber das konnten wir nicht wissen.

Die Sonne brannte
und die letzten Tropfen Creme
für das Sonnenbad
pressten wir aus auf unsere
blassen Gesichter.
Auf unseren mageren
milchigen Beine.

Es brannte; und lauschst du aufmerksam
ist beinahe zu hören
das Planschen der Kinder
im seichten Wasser.

Nur durften wir nicht
hastig aufstehen.
Uns aufrichten.
Das Haupt erheben.

Unser geheimer Sandstrand
auf dem Dach des Hochhauses
würde dem Scharfschützen
ins Auge stechen.

Des Lebens und der Sonne
freuten wir uns still. Vorsichtig.
Schwach. Und in der Horizontalen.

Schlittenfahrt

Es ist schön durchs Wasser zu laufen
durch milchigen, noch kaum
zerstampften Schnee.

Beladene Schlitten
gleiten mühelos dahin.
Der Bindfaden schneidet
fast gar nicht in die Finger.

Und bei der Abfahrt...
Bei der Abfahrt fahren wir
leer talwärts,
du lenkst
ich verberge mein Gesicht an deinem Rücken...
Mit den Beinen liiinks... reeechts...
(oh, hoooj... hoooj...
pass aaauf!!!)

Wir fahren hinunter
mit tönendem Quieken
frechem
furchtlosem.

Und fast
friedenszeitlichem.

Sternschnuppe

Dies geschah in undurchdringlicher Finsternis.
In der Stadt.
Die so dunkel war
dass wir als Abendspaziergang
hinaus gingen, um Elektrizität zu sehen
(wie eine Erscheinung
schimmerte
ein einziges Gebäude).

Und wir kämmten uns
kleideten uns an
und vom schwarzen
Schulhof aus
betrachteten wir es.

Eh, in dieser Stadt...
In dieser Finsternis...
Eines Nachts...

Die Sternschnuppe
brach auf, waagerecht
zum versonnenen Schenkel des Berges.
Die Sternschnuppe hielt inne.
Unsere Wünsche sind nicht in Erfüllung gegangen.

Genau da. Gerade aus der Finsternis. Aus der
Richtung
der Sternschnuppe.
Fingen sie an zu schießen
auf uns.

Das Volk spricht¹

„Niemals haben sie ein hässliches Wort über die Leute verlauten lassen, die ihnen das angetan haben. Außer der Verwunderung über das, was sie erlebt haben.“

*Jean-René Ruez
Hauptuntersuchungsrichter für Srebrenica,
über die Überlebenden*

Unwissenheit

Er sagt: Bekreuzige dich!
Und ich bekreuzige mich.
Doch ich wusste nicht wie
und tat es mit der ganzen Hand.
Eh, und er schlug mir dann
mit der stumpfen Seite einer Axt
auf die Finger.
Aber glaube mir, Mädchen,
ich wusste es nicht.

1 Der Zyklus „Das Volk spricht“ besteht aus Sätzen, von Menschen artikuliert, die verschiedene Formen von Torturen überlebt haben... Die Autorin hat ihre Aussagen nur geliehen, losgelöst und ihnen eine Überschrift gegeben.

Elementarer Unfall

Da führten sie uns
in einen Komplex:
einige Häuser und
Garagen.

Du gehst in die eine hinein, in die zweite,
in die dritte.

Und dann kommst du tot heraus.

Rache

Ich weiß wer
meine Frau
und den Sohn
und die Tochter ermordet hat.
Ich weiß, einer von ihnen ist zurückgekehrt.
Er hat eine Bäckerei.
Aber ich sehe zu dass ich
bei ihm niemals etwas kaufe.

Duschen

Sie wogen hin und her wie Seegras
als die Wachmänner sie waschen aus
Feuerwehrpumpen.
Ungefähr dreißig Männer die
ich nicht kenne. Alle nackt.
Und Hajra, die Angestellte
aus der Bank, ist unter ihnen.
Bis zum heutigen Tag wurden die Körper,
soviel ich weiß,
nicht gefunden.

Kondition

Ich konnte nicht
alle drei mitnehmen.
Eines ließ ich
im Wald.

Beruf

Früher war ich Juristin.
Heute bin ich Opfer.

Geburtstag

Hier waren wir alle
versammelt. Vor der
Akkumulatorenfabrik.
Und heiß war es, Juli.
Auf dem Asphalt
neben mir
wurde zur gleichen Zeit
ein Kind geboren.

Irrtum

Er dachte
dass niemand Frauen und Kinder quält
und er ließ uns zurück
Mutter und mich.

Überlebende

Zweimal habe ich
lautlos
damit Mutter es nicht hört
und sie sich nicht erschreckt
Vater
vom Strang
abgenommen.

(Ključ, Sanski Most, Prijedor, Foča, Sarajevo, Potočari)

Erstaunliches Landschaftsbild

Keineswegs röhre ich mein Bein vom Asphalt.

Unser duftendes Heilkraut für die Balsame
entsprießt dem Draht um die Hände, dem Verband
um die Augen.

Die Alten

Der Ältestenrat:
wichtig drehen sie die Rosenkränze
und ihre Köpfe von denen der Wind der Geschichte
ein paar Augenblicke zuvor
die Turbane fortgeweht hat
aber alles andere ist das Gleiche
mindestens vierhundert...
mindestens viertausend Jahre...

Sie prüfen mit dem Metermaß
die Länge meines Rockes.

Sie tadeln.

Es fehlt nicht viel, dass sie mich verbessern, neu
zuschneiden.

Sie verhüllen mich. Kleiden mich wie es sich schickt.
Stöhnen ein wenig
über mir und geraten ins Schwitzen
sobald es richtig dunkel wird.
Irgendwann nach dem Abendgebet.

Allah, verzeih...

Wünsche

Beiß kräftig zu!
Kein einziger wird es tun.

Würge mich ein wenig (aber ein wenig)!
Sie haben Angst.

Zieh mich an den Haaren!
Sie denken, ich sei verrückt.

Wenn es nötig ist, mir das Herz heraus zu reißen,
es zu kochen
und mit etwas Süßem zu verzehren
zögert kein einziger.
Dort sind sie schon, und binden sich eine Serviette um
den Hals.

Aus dem Bosnischen von Cornelia Marks



Photo © Privat

LAMIJA BEGAGIĆ

Prosaistin

Geboren 1980 in Zenica/Bosnien und Herzegowina. Studium der südslawischen Literatur an der Philosophischen Fakultät der Universität in Sarajevo. Sie schreibt für Kinder und Erwachsene. Sie ist Redakteurin für Kinderzeitschriften und arbeitet als Mitarbeiterin vieler Magazine. Ihre Kurzgeschichten wurden in mehreren Sammelbänden und Anthologien, sowie Zeitschriften und Magazinen veröffentlicht. Sie lebt in Sarajevo.

Ihre Kurzgeschichten wurden ins Englische, Deutsche, Schwedische, Bulgarische und Slowenische übersetzt.

Werke:

„Godišnjica mature“ (Das Klassentreffen), Omnibus, Sarajevo, 2006/Rende, Beograd, 2006, Kurzgeschichten
(Übersetzung ins Slowenische, Družba Piano, Ljubljana, 2010)

Auszeichnungen und Preise:

Ekran priče_02, Zagreb, Beste Kurzgeschichte (von 1209 eingesendeten)

Sonderpreis der Stiftung *Farah Tahirbegović* für den Beitrag für die Entwicklung der Literatur, Bibliothekswesen, allgemeinen Kultur und Verlagswesen in 2008

Erster Preis bei der Ausschreibung *Marko Martinović* in Vitez/Bosnien und Herzegowina für die Kurzgeschichte „Die nicht Ausgelosten“/*Neizvučeni*, 2010

Erster Preis bei der Ausschreibung *Zija Dizdarević* in Fojniča für die Geschichte *Tampa Trampa*, 2010

HANA: Wir reden morgen darüber

– Schlaf jetzt... Wir reden morgen darüber...

Dieser Satz Huldars erinnert mich stets an meine Kindheit. Meine Eltern sagten immer *Wir werden sehen*. Das war ein abgemildertes: *Geht nicht, Rechne nicht damit, Vergiss es, Schlag es dir aus dem Kopf...*

Jetzt bin ich erwachsen und habe mich nie besser mit meinen Eltern vertragen. Weder schlagen wir einander etwas ab noch verbieten wir uns etwas. Wir kommunizieren wie menschliche Wesen.

Aber jetzt habe ich einen Mann, der nicht sagt *Wir werden sehen*, sondern *Wir reden morgen darüber*, wenn er über etwas nicht reden will, oder wenn er anderer Meinung ist als ich. Dieses *morgen* will allerdings einfach nicht kommen, so wie meine Eltern nie das gesehen haben, was sie zu sehen versprochen hatten. Auch morgen wird Huldars Morgen nicht anbrechen. Ich weiß das, aber ich kehre trotzdem in den Schlaf zurück, wie er mir vorgeschlagen hat. Ich träume einen unserer bekannten Filmregisseure, wie er mir eine Rolle in seinem Film anbietet, aber pro bono, denn die Situation in der Kultur ist schwierig. Ich nehme an und wache auf, glücklich über diesen meinen Entschluss. Geld stand nie obenan auf meiner Prioritätenliste.

– Weißt du, dass ich im Traum in einem Film mitspielen werde ohne jedes Honorar – sage ich zu Huldar, der gerade seine Strümpfe unterm Bett sucht.

– Das wundert mich aber – gibt er ironisch zur Antwort.

Offenbar hat er nicht so schön geträumt wie ich. Schade. Dieses Morgen, das da angebrochen ist, hatte alle Voraussetzungen, um sich zu einem ganz soliden Tag zu machen. Leider zu kurz.

- Nimm saubere. Die du suchst, trägst du schon den dritten Tag.
- Zu spät. Ich hab sie gefunden.

* * *

Huldar und ich können keine Kinder haben, und das quält uns natürlich. Jedes sterile Paar wird von dieser Erkenntnis allmählich zernagt und zerfressen. Das ist normal.

Könnten wir welche haben, würden wir sie noch nicht planen. Wir wollen erst ein bisschen unser Leben leben. Ein wenig herumreisen, bevor uns die Verpflichtungen erdrücken. Einander genießen, bevor das Dritte kommt. Wir würden uns schon einen Haufen derartiger Argumente gegen Kinder zu diesem Zeitpunkt einfallen lassen, wie es die Mehrzahl der Paare in unserem Alter tut. Ja, aber wir sind nicht die Mehrheit, sondern die unfruchtbare Minderheit, und wir haben alle Zeit der Welt zu genießen, zu reisen, einer am anderen Freude zu haben.

Oft trinken wir etwas, meistens Wein, Huldar manchmal auch Absinth, den ihm seine Leute aus Island schicken. Wenn wir uns die Nase begießen, lege ich meinen Kopf auf seinen Bauch, schiebe sein T-Shirt hoch und bohre meinen Zeigefinger in seinen Nabel. Während ich die Baumwollkrümel heraushole, flüstere ich ihm zu, dass unsere Freunde, die schon Eltern sind, nicht viel Gelegenheit zu solchen intimen Alkoholséancen haben. Er nickt mit dem Kopf und krault mir den Kopf. Wir trösten uns.

Außer dass wir trinken, reisen wir oft: allein oder mit meinen Eltern. Wir reisen auch zu seinen nach Reykjavík. Wir haben keine eigenen Kinder, aber dafür sind wir gute Kinder. Wir sind viel mehr mit unseren Eltern zusammen als andere in unserem Alter. So versuchen wir vermutlich das zu ersetzen, was wir nicht haben können.

Es geht uns ganz gut. Geld haben wir genug. O.k., Huldar ist manchmal etwas böse, wenn ich eine Volontär-

stelle annehme, aber da wir keine Kinder haben, haben wir sogar Zeit für Wohltätigkeitsarbeit.

Wir haben solange einer am anderen Freude, bis einer von uns zweien das uns nicht beschiedene Dritte erwähnt. Diejenige, die es erwähnt, bin hauptsächlich ich. Dann schlägt er vor, ich solle schlafen, und das befolge ich meistens auch. Gehorsam, wie das Kind, dass Huldar und ich niemals haben werden.

* * *

Kennen gelernt haben wir uns in Dänemark. In das studentische Austauschprogramm waren dreißig Studenten aus drei Balkanländern und fünf Nordischen Staaten eingebunden. Ein paar Monate nach Dänemark kam dieselbe Gruppe nach Bosnien.

Wie gute Gastgeber wir waren, bezeugt die Tatsache, dass Huldars Studienreise noch immer andauert. In der Zwischenzeit haben wir beide das Diplom gemacht, und beim Rigorosum seiner Diplomprüfung in Reykjavík habe ich seine Eltern kennen gelernt und erfahren, dass ich in Bälde die Gattin ihres Sohnes werden würde.

– Dies ist meine zukünftige Gattin – sagte er zu seiner Mutter, zuerst auf Englisch, dann auf Isländisch.

Ein paar Monate später in Sarajevo, in halbwegs flüssigem Bosnisch, sagte er etwas Ähnliches auch zu mir.

* * *

Huldar ist ein heißer Liverpool-Fan. Er hat kein übertriebenes Interesse an Fußball, aber Liverpool ist etwas anderes. Etwas, das ihn garantiert minimal anderthalb Stunden an den Sessel schmiedet. Manchmal schmettert er morgens, sobald er aufwacht, den Song *You'll never walk alone*. Danach kommt er wieder ins Bett und sagt immer dasselbe: dass dies der einzige Anfeuerungssong sei, der nicht dumm, chauvinistisch und aggressiv ist. Dann trommelt er mit der

Hand lange auf meiner linken Schulter und versucht den Rhythmus zu packen. Selten (fast nie) muss ich im Verlauf dieser Séancen an den uns nicht beschiedenen Sohn denken. Viel seltener, als es sein sollte, denn die Weitergabe der anzufeuernnden Mannschaft vom Vater an den Sohn ist ein glatter Strafstoß für solche Gedanken.

* * *

– Nimm das nicht persönlich. Du kannst nicht die ganze Welt auf deinem Rücken tragen.

Wie soll ich die Tatsache nicht persönlich nehmen, dass ich kein Kind haben kann? Er kann, will es aber nicht mit einer anderen Frau. Ich kann nicht, weder mit ihm, noch mit irgendwem auf der Welt. Einer Welt, die ich, wie er sagt, auf dem Rücken trage. Ihm gefällt dieser Satz. Das ist aus einem Song. Ich mag es, wenn er mich mit Sätzen aus diesem Song tröstet. Auch wenn die Sätze derart naiv sind.

Ich will ihm seine guten Absichten nicht verderben. Er möchte ja nur, dass ich mich besser fühle.

– Willst du mit der Baumwolle spielen? – fragt er mich.

Ich begreife, dass es klüger ist, dieses Mal nicht von Adoptieren anzufangen. *Wir reden morgen darüber.*

Ich tauche den Finger in den Nabel, wie in Marmelade. Ich bitte ihn zu singen. Dieses: *Walk on, walk on, with hope in your heart, and you'll never walk alone, you'll never walk alone...*

Hana B.

2. Bank, Reihe an der Wand

Aus dem Bosnischen von Klaus Detlef Olof



Photo © Privat

TATJANA BIJELIĆ

Lyrikerin, Prosaistin, Übersetzerin

Geboren 1974 in Sisak/Kroatien. Anglistikstudium an der Philosophischen Fakultät in Priština. Magisterstudium an der Oxford Brooks University in Großbritannien, und Doktoratstudium an der Universität in Banja Luka. Sie veröffentlichte mehrere wissenschaftliche Arbeiten. Sie ist Übersetzerin aus dem Englischen. Sie lebt in Banja Luka. Ihre Lyrik wurde ins Deutsche, Englische und Slowenische übersetzt.

Werke:

„Rub bez ruba“ (Die Kante ohne Kante), Glas srpski – Grafika, Banja Luka, 2006, Lyrik

„Osam savremenih britanskih pjesnika“ (Acht zeitgenössische britische Dichter), Zadužbina Petar Kočić, Banja Luka, 2008, Lyrikanthologie (Herausgeberin und Übersetzerin)

„Dva puta iz Oksforda“ (Zwei Wege aus Oxford), Ministarstvo prosvjete i kulture RS-a, Banja Luka, 2009, Lyrik

Preise und Auszeichnungen:

Preis für das erste Manuskript „Ljupko Račić“ für den Lyrikband „Rub bez ruba“, 2006

Preis für den Lyrikband „Dva puta iz Oksforda“ bei der Auszeichnung des Ministerium für Bildung und Kultur der Republika Srpska, 2009

Die Lawrence¹ – Dekonstruktion

Professor Old hat *Söhne und Liebhaber*² verteilt
auf einige frisch ausgedruckte Seiten
tintenschwarzer Worte, neunzig Jahre lang
las er die immer gleiche Kindheit vor
ausstreichen muss man aus diesem Kapitel
den Ort an dem sich die Dinge ins Gegenteil
verkehrten,
er glaubt an unsere Zweifel am Modernen
im Jahr mit den drei absoluten Nullen
er bittet uns dass wir nicht auseinander fallen,
wir bekommen ein Stück des durchgekauten Lawrence
aus dem er Säfte kelterte gestern Nacht
für unsere Limonade.

Wir sind nicht durstig, er schob in einem Wägelchen
die Wachsfigur des Schriftstellers herbei
ohne Kopf, er strich rastlos um den Tisch, der Kopf
gehörte ihm seit langem, an uns ist's nun
die praktische Dekonstruktion vorzunehmen
der übrigen sprachlosen Körperteile,
wie viel Symbolen droht der Kehrrichtthaufen!
er sagt, das sind die letzten menschlichen
Verrichtungen
von Bedeutung, hungrig bin ich und kalt ist mir,
wir stehen feierlich in einer Reihe, so wie in den
Banken,

1 David Herbert Lawrence (1885-1930), britischer Roman-
schriftsteller

2 Titel des dritten Romans von David Herbert Lawrence (engl.
Originaltitel *Sons and lovers*, 1913)

als ich für mich selbst ein Stück wählen musste
blieb nur die rechte Hinterbacke übrig, und die rechte
Faust
von der Wachsfigur zu der des Dichters ist alles steril,
Old hat den Kopf verspeist und hat sich nicht vergiftet,
und diesen Lebensfund mit der Akademie geteilt,
er betrachtet mich geduldig, denn er wünscht, dass ich
genieße,
ein jeder isst sein Stück auf zeitgemäße Weise,
er sagt, dass jede Art des Kauens gleichbedeutend sei,
sagt mir
es hätten alle ihre Art gezeigt, das muss auch ich
die Letzte in der Reihe, satt lachen
alle vor mir, und ich
hörte im Zimmer gegenüber hungrige, fruchtbare
Ströme,
hörte mich selbst, wie ich auswuchs aus mir, nach links
blüh ich
wo Frauen alte Hefte entdecken,
genügend Gründe dass ich abbieg.

Aus dem Serbischen von Cornelia Marks
(Fußnoten von der Übersetzerin)

Der alte Mann und der Laptop

Heute morgen hinterließen Fremde ein Paket
auf dem untätigen Beistelltisch des Alten,
eine bescheidene Schenkung, sagt der Übersetzer zu
ihm
und alle drei Männer nickten mit den Köpfen,
langsam, langsam, Rakija, Kebap
Banja Luka schöne Brüste, Yeees

Und der Alte lächelte, sind das etwa nun
jene fünf Minuten, auf die ich warte
damit mein ganzes Leben in ein paar Worten
der Scham und Blöße abgelegt wird, mit so vielen
Schulen
und Funktionen auf den Schultern, ist das etwa nun
der Dank für meine schlaflosen Nächte
in Versammlungen, Krankenhäusern, Gefängnissen,
hat man ihnen etwa nicht
gesagt, wer ich bin, was ich bin, haben sie etwa nicht
einmal
einen winzigen Teil meiner Biographie
auswendig gelernt?

Sie tranken keinen Kaffee, so viele Verpflichtungen
im Cafe gegenüber, in einem wilden Zusammentreffen,
und der Alte setzte selbst das Wasser auf,
er spielte die persönliche Sekretärin
die er in der Krisenzeit entlassen hatte
wegen Ungehorsams.

Alle drei Kaffee wird er austrinken, drei Monologe halten
und das lange genug machen
um sich der neu aufgetauchten
Plage zu fügen die hartnäckig hervorlugt
aus dem Karton, ein so genannter Laptop
im Büro, wo er sich so frei ausgebreitet hat
allein mit der verrosteten Schreibmaschine,
und dann kommt der Fotograf, er hat sich angemeldet,
er macht eine Beilage für eine Tageszeitung
über die neue Maschine mit dem Alten im
Hintergrund,
vielleicht wäre es gut sie aus dem Karton zu heben,
das soll der Fotograf machen,
aber er ist noch nicht da
der Mittag rückt näher, der Alte starrt
auf die Buchstaben auf dem Karton, sie bedeuten ihm
nichts,
er denkt an morgen, morgen ist ein ruhiger Tag,
und er ist dennoch der einzige und wichtigste
Mann in diesem Institut.

Aus dem Serbischen von Cornelia Marks

Die Anzeige im Lebensmittelladen

Geschätzte Dichter, ein großer internationaler
Ankauf von Poesie ist im Gange,
die Käufer haben auch die letzten Vorräte gelesen,
bald droht uns der Hunger.
Unsere Regale sind leer,
unsere Lager verbergen
eine Verssuppe für Gefährdete.

Schreibt viel, ihr Dichter, aus purer Barmherzigkeit,
wir geben euch Bleistifte und neue Rechner
(der Stil ist wahrlich nicht mehr wichtig),
wir geben euch Ärmel,
damit ihr sie hochkrempeln könnt,
wir geben euch Zimmer
damit ihr euch abkapseln könnt,
und Wohnungen für eure Musen.

Wählt, tüchtige Dichter,
all unsere Telefonnummern,
sollen doch die Garagen zu klingeln anfangen,
die Sirenen aus den Lastkraftwagen,
die Ohren bis zum Erglühen,
gehen wir –

fahren wir euch Beutel und Kartons,
Schränke und Tiefkühltruhen,
eine Brigade Arbeiter fürs Verladen,
eine Quittung mit Ladenstempel
und ein paar Leute, die euch überzeugen werden.

Gebt uns eine Silbe für die warme Vorspeise,
schreibt alle künftigen Hauptmahlzeiten nieder,
macht, dass unser Leben süß wird,

unsere Därme wechseln die Frequenz.

Aus dem Serbischen von Cornelia Marks



Photo © Privat

AHMED BURIĆ

Lyriker, Prosaist, Publizist, Übersetzer

Geboren 1967 in Sarajevo. Studium an der Universität in Sarajevo. Schreibt für mehrere Magazine und moderiert eine Sendung am öffentlich rechtlichen Radiosender. Übersetzt aus dem Slowenischen und Englischen. Lebt in Sarajevo.

Werke:

„Bog tranzicije“ (Gott der Transition), VBZ, Zagreb, 2004, Lyrik

„Posljednje suze krvi i nafte“ (Die letzten Tränen aus Blut und Erdöl), VBZ, Zagreb, 2010, Lyrik

„Zvučni zid“ (Schallmauer), VBZ, Zagreb, 2009, Prosa (Co-Autor)

Preise und Auszeichnungen:

Preis „Hercegovačko sunce“ für den Beitrag zum Berufsstand der Journalisten, 2008

Manifesto

Gestern bin ich wieder nicht Millionär geworden,
nach dem Traum,
Rekapitulation der Symbole:
Flugzeug – ein Amphitheater reist über den Ozean
Notlandung auf einer Schneefläche
Ich weiß endgültig:

Ich möchte nicht der Nationalliteratur angehören,
ich möchte keiner Literatur angehören, wenn
ich allein von ihr essen muss,
ich möchte mit nichts zu tun haben was
nichts mit allem zu tun hat.
Ich bin ein Kind des Kosmos,
die Welt ist meine Heimat,
und das ist mir immer wichtiger,
obwohl das hier bei uns schlecht im Kurs steht.
(Und uns dort wiederum keiner zur Kenntnis nimmt.)

Ein für alle Mal: ich werde nicht stehlen,
über Nacht die Seiten wechseln,
eine Karriere versuchen
mit reflexiver Poesie,
Feuilletonromanen,
Spitzelnotizen, das nicht,
ich will auch nicht auf Sitzungen
von Dichterkomitees aufscheinen,
mir genügt diese zerfallene
Gesellschaft vollauf und
mancher gefallene Engel, dem ich gern
von der Straße aufhelfen will.

Aus dem Bosnischen von Klaus Detlef Olof

Marvel, not a dream

Conan, der verdamte Hund,
er kennt alle meine Gedanken, und
am Ende glaubt er mir doch nicht,
er wird noch ein bisschen mit mir spielen
und mich dann verbluten lassen,
vielleicht lässt er mich auch am Leben, zeigt sich
barmherzig,
falls er sich davon überzeugt, dass ich mich,
alt geworden, mit der Gewalt abgefunden habe.
Er sagt: „Wie kann ich dich töten, wenn du das Hei-
listgst bist, das ich habe?“
Die Zeit meiner Musik ist nicht noch gekommen,
nur der Bleiregen hat einen gewissen Rhythmus.
Die Zeit seines Kläffens wird nie aufhören,
denn das hier ist Wüste und wird nicht zur Oase
durch unser Singen, das immer mehr
an das Jammern und Klagen jener erinnert,
die in Kürze erschossen werden.
Als Restgeld großer Epochen.

Aus dem Bosnischen von Klaus Detlef Olof

Ulf Kirsten, der Fünfzackmann

Vor uns etliche Male je zwei Bier, hinter uns die Jugend.

Im TV ein Spiel: alles wie in den Werbespots.
„Ulf Kirsten“ – sagte plötzlich der Kommentator, ohne sich im Geringsten im Klaren zu sein, was diese beiden Wörter mit der neun auf dem Rücken in uns auslösen könnten.

„Ulf Kirsten“ – wiederholtest du, und wir erinnerten uns,
wie wir vor fünfzehn Jahren am Meer Dynamo aus Dresden gesehen und die Stadt bedauert und uns betrunken und die Alliierten beschimpft hatten, die sie zusammengebombt hatten. Trotzdem gefiel es uns, dass dieser beherzte Mittelstürmer ihre Farben verteidigte,
die Farben eines Staates, der langsam dahinging, so wie unser dahingegangen ist.

„Ulf Kirsten“ – wiederholte ich, und wir lachten. Als er im weißen Trikot mit dem Adler auf der Brust auflief,
statt im blauen mit Hammer und Sichel und dem Schriftzug DDR, war nichts mehr wie früher. Weder wir noch Europa. Nur er, stark auf den Beinen, von kräftiger Statur, erinnerte daran, dass es möglich ist zu überleben. Und ein Tor zu machen.

Wir tranken unsere Biere, und er spielte immer noch.
0:0 stand es, wie im Leben, die Verteidigung
zeigte eine Lücke, irgendwie kam der Ball von der
rechten Seite auf den Fünfmeterpunkt,
und er hielt nur den Fuß hin. Er hob die Hände und
stand da mit gespreizten Beinen und Armen,
in der Form eines Fünfzacks. Das große Denkmal der
Revolution.

„Ulf Kirsten“ – lief über den TV, und wir sprangen
vor dem Bildschirm in die Luft, küssten ihn und
versprachen uns und ihm, dass wir an seiner Seite
sein würden,
wenn er einmal aufhörte zu spielen. Das rot-schwarze
Trikot, in dem er sich freute,
erinnerte an Vardar und Sloboda, an Čelik, an den
Fußball, den man deshalb spielte,
damit die Leute am Wochenende ihre Lunge
durchlüfteten,
wenn sie die Namen riefen und den Schiedsrichter
zum Teufel wünschten.
Für Ulf Kirsten, den Fünfzackmann.

Aus dem Bosnischen von Klaus Detlef Olof

Woytila

Auf die Bastionen geführt des Östlichen Reichs
der bösen Macht und der Guten,
aber Gierigen und Leichtsinnigen,
wie Jánošík,
gehst du jetzt, sie endlich einzureißen.
Dorthin gehst du jetzt, wo du
gepredigt hast, dass das Leben ewig sei,
du gehst vor den Augen der Welt,
die Vorstellung geht weiter,
alle Kameras aufgebaut rund um die Plätze,
und alle Weg führen nach Rom.

Zu Weihnachten werden alle schon singen
Ihr Völker frohlocket,
und du wirst sein wie ein Traum. Der vergeht.
Und wir wissen nicht, wer alles gefragt werden wird
nach Danzig neunzehn achtzig,
nach der Armut nach der Mauer,
danach, weshalb es keinen Tee in Georgien gibt,
nach dem verlorenen Blick
des Mannes ohne Arbeit.
In Detroit oder Duschanbe, egal.
Nach einer Welt ohne Scham.

Du gehst jetzt, und ich warte schon
auf die neue Welt,
die gleiche oder eine schlechtere als diese,
und einen Nachfolger,
irgendeinen Beamten,
einen Schutzherrn der Marke Kreuz und
der Institution der Büßer.
Du gehst jetzt, und nur darin unterscheiden wir uns,
du und Coca-Cola, ihr werdet ewig leben,
von euch wird man in den
3D-Enzyklopädien lesen. Sänger leichter Noten wer-
den dir
Abschiedslieder widmen, *Mein Gott*, und vielleicht
singt dir
Karel Gott ein Lied.

Du gehst jetzt, und ich kann mich des Eindrucks nicht
erwehren,
dass du deine Pflicht nur zur Hälfte erfüllt hast.
Ich war damals elf, aus dem Wohnzimmer drangen die
Stimmen
der Älteren, jemand sagte, der Vater,
und er sei glücklich, dass der Papst endlich
ein Slawe ist. Heute betraure ich dich, aber dass du
nicht
das Abschlachten meiner Slawen verhindert hast – das
hast du nicht.
Ich hatte die Illusion, dass du es konntest,
du, der polnische Dichter, der sein Polentum nie
gering schätzte.

Die Frau, die dir vor Sankt Ante
nachweinte, sagte ihren muslimischen Namen und
du seiest der Vater aller gewesen.
Alle Ehre, auch für Afrika und für Jerusalem und für
alle und jeden, auch
für die Kirche in Krakau und die Freundschaft mit
dem alten Dichter,
alle tragen wir in diesen Jahren etwas Farbe auf,
und sollen sie für dich ruhig die Fatiha¹ beten,
aber mir, sage ich, und den Meinen warst du kein
Vater.

Phantasie ist für das Schwert was Poesie für die
Banken,
kein Gegner, der Respekt verdient,
ich weiß, dass es nicht dasselbe sein wird,
dass die nächste Folge, mein Lieber,
noch armseliger sein kann.

Auf die Bastionen geführt des Östlichen Reichs
der bösen Macht und der Guten,
aber Gierigen und Leichtsinnigen,
wie Jánošík,
gehst du jetzt, sie endlich einzureißen.
Dorthin gehst du jetzt, wo du
gepredigt hast, dass das Leben ewig sei

Aus dem Bosnischen von Klaus Detlef Olof

1 Moslemisches Gebet für die Toten



Photo © Dagmar Vohburger

DRAGOSLAV DEDOVIĆ

Lyriker, Essayist, Übersetzer

Geboren 1963 in Zemun/Serbien. Studium der Journalistik der Universität in Sarajevo. In den Jahren 1990-1992 arbeitete er als Verlagslektor in Tuzla. Als Journalist für die Deutsche Welle arbeitete er von 1999-2006 in Köln und Bonn. 2006-2008 leitete er das Regionalbüro der Heinrich Böll Stiftung in Belgrad. Jetzt lebt er in Berlin und Bonn und arbeitet als Referent für den westlichen Balkan in der Abteilung für Projekte und Programme des *forumZFD*. Für sein Werk wurde er mehrfach ausgezeichnet u.a. mit dem Jahrespreis für das beste Buch des Schriftstellerverbands Bosnien und Herzegowina. Seit 1992 lebt er in Deutschland. Seine Werke wurden in mehrere Sprachen übersetzt. Er übersetzt aus dem Deutschen und ins Deutsche.

Werke, Auswahl:

„Cafe Sumatra“, Naklada Zoro, Zagreb-Sarajevo, 2005

„Pod pritiskom“ (Unter Druck) – Panorama der zeitgenössischen bosnisch-herzegowinischen Kurzgeschichte (Hg.), Prosveta, Beograd, 2008

„Dinarski buda“ (Der dinarische Buddha), Prosveta, Beograd, 2008

Auf Deutsch:

Von edlen Mördern und gedungenen Humanisten/O plemetnim ubicama i najmljenim humanistima 44 Gedichte/pjesme & 1 Essay/esej, Klagenfurt/Celovec 1997

Das Kind. Die Frau. Der Soldat. Die Stadt., zeitgenössische Erzählungen aus Bosnien-Herzegowina (Hg.), Klagenfurt/Celovec 1999

Kawasaki für Wukman Dedowitsch, Drava, Klagenfurt 2003

Taverna Alekos

Auf dem oberen Regal zwischen zwei Packungen
„Ouzo plomari“ die Büste Alexanders.
Auf den Märkten verkauft man solche vor der Kirche:
Ausgeprägter Kiefer, Augen ohne Pupillen.

Sie poliert Gläser, hält sie gegen das Licht
Bis sie zu blitzen beginnen wie Alexanders Augen
Als sie zum letzten Mal auf Babylon sahen.

Nalan. Kind des untergegangenen Byzanz,
Scherben des zerschlagenen osmanischen Reiches.
Ein ganz gewöhnliches Mädchen
Mit dem vollkommenen Gelenk einer Sultanin
Und der Haut von der Farbe des Waldhonigs.
Eine Lockenmähne, als benutze sie an Stelle
Der Wickler die Männerfinger.

Nalan, Sieg der Schönheit über die Geschichte.
Kind anatolischer Schiffbrüchiger auf dem Rhein –
Ein vollkommenes Lächeln, ein vollkommenes
Deutsch.
Auf Türkisch schrieb sie Verse vom Erwachsenwerden,
Und dann war sie erwachsen. Sie würde erschrecken,
Wenn sie wüsste, wie schön sie ist. Schweigend
schenkt sie
den Ouzo ein.

Draußen ist meine Straße, Yankees, Huren,
Karnevalisten,
Entzündete Großstadtarterie in der
Februardämmerung,
Im leeren Lokal wir zwei und der
Blinde, gipserne Iskender.
Ich lese ihm von den Lippen – Şerefe! Ja mas, Nalan!

Aus dem Serbischen von Bärbel Schulte

Wenn sie nicht da ist

Die Keramik auf dem Tresen gilbt der Tabak,
Gelb sind auch Nägel und Schnurrbart des Wirts.
Wie Bier im Glas schäumen des Freundes Worte.
Ein vergessenes Reiskorn zittert auf der karierten
Tischdecke, es wartet auf den Ellenbogen, der es
Zermalmt. Draußen im Dämmerlicht werden die
Menschen hässlich, ihrem Lächeln entsteigen
Schöne Augenzähne, während der Sirtaki Nadeln
In die Ohrläppchen schlägt. Akupunktur, die den
Schmerz steigert. Die Taverne schaukelt wie ein
Schrein, den man ins gelbe Wasser lässt.

Ich kippe klare Getränke, die nach Anis duften,
Bis alle gegangen sind und
Alles Gelb schwarz wird.

Dem gipsernen Alexander sage ich,
Dass ich weiß, sie ist nicht das Licht, aber
Die Amphore, in der das Licht gerne weilt.

Aus dem Serbischen von Bärbel Schulte

Wenn sie da ist

Rundet sich der Raum, meine Gespenster,
Die auf der scharfen Kante des Aschenbechers tanzen,
Fliehen in den Ausguss. Sie nimmt den Klingen der
Gegenstände

Ihre Schärfe, deren Berührung nicht mehr schmerzt.
Als sie sich auf die Zehen stellt, um ein Glas
Zu greifen, vernehme ich den zwergenhaften Engel –
Er hockt unter ihrer Achsel und rezitiert Verse von
Hikmet.

Ich wünschte, ihn auf meiner Handfläche zu tragen,
Ihr Parfüm zu atmen, ihren Schweiß.
Wie nur locke ich ihn aus dem Nest?

Ich stelle mir vor, mit meiner Zungenspitze
Ihren untersten Rückenwirbel zu berühren,
So dass ihre Haut erbebt wie die Membran des Def.
Es gefällt dem winzigen blauäugigen Engel so sehr,
Dass er über die rechte Brust ihr Schlüsselbein
erklettert,

Dort lässt er sich nieder und beginnt zu singen –
Aus schwerer Liebesnot. Sie aber lauscht der Melodie
Wie einer Stimme, die ihr Nacken sitzt.
Ihr zwergenhafter blauäugiger Engel.

Ich habe ihn mir ausgedacht, um zu wissen, was ich
sagen kann,
Wenn sie mich fragt – warum siehst du mich so an?

Aus dem Serbischen von Bärbel Schulte

Wenn ich daran denke sie niemals zu berühren

Sie wäre die perfekte Strafe aller Frauen wegen,
Die ich nie genug geliebt –
Schönheit, die ich nicht berühren darf.

Nie ihren Flaum schmecken, den schweißbetautnen,
Nie die Knospe küssen an ihrem Ohr.
Mit den Fingerkrallen nie die Pracht ihrer Mähne
greifen,
Nie die Hände um ihre festen Kuppeln legen.
Nicht eintreten in diese Kirche, atemlos
Zu ihrem Schöpfer zu beten.
Ihre heiße Wange an meiner Schulter vor dem Mor-
gengrauen –
Niemals. Schrecklicher noch:
Ihren Nacken nicht mit den Händen zu umfassen,
Nie das Auge im Auge ertrinken lassen. Den tür-
kischen Dukaten
Nie zu finden am Grund dieses schwarzen, warmen
Wassers.

Aus dem Serbischen von Bärbel Schulte

Wenn ich denke, dass alles ein Hirngespinst ist

Drei Fingerkuppen zur Traube geeint. Umsonst suchen sie

Zwischen den Brauen das dritte Auge – die Glut ist erloschen

Und der große Alexander wieder eine Gipsbüste; sein Reich bröckelt;

Das untereinander ausgetauschte Lächeln erstarrt wie der

Eistänzer beim Bolero, wenn man Urplötzlich die Videokassette stoppt.

In allen Dingen raunt eine wesenlose Materie.

Auf dem Aschenbecher tanzen wieder Gespenster.

Ich denke daran, dass wir nichts sind als eine

Aus Urin gefertigte Zeichnung im Sand,

Ich denke, dass wir ein Spiel sind von Salz und Wasser,
Eine zufällige Reihe aus Einsern und Nullen.

Mein Mund, ausgetrocknet, rissig wie das Land meines
Südens
Unter Olivenbäumen an einem Spätsommertag.
Ich suche in ihren Augen einen Beweis, aber es gibt da
Nichts, das uns erlösen könnte.
Ihre Augen ruhen auf den eigenen Händen, auf der
Haut
Die Krallenspur der Siamkatze. Seifenschaum auf
einer Wunde.
Das, was wir liebkoseten, vermag uns Schmerz
zuzufügen.
Ich würde am liebsten miauend in die Nacht
hinauslaufen.

Bevor ich gehe, ritze ich mit dem Fingernagel auf die
Handfläche
Von rechts nach links, von Ost nach West:
.nalaN – vielleicht kehrt das Wunder wieder,
Vielleicht begreife ich, was es in Wahrheit bedeutet.

Aus dem Serbischen von Bärbel Schulte



Photo © Privat

IVICA ĐIKIĆ

Prosaist, Publizist

Geboren 1977 in Duvno/Tomislavgrad in Bosnien und Herzegowina. Er war Korrespondent der kroatischen Tageszeitung Slobodna Dalmacija (1994-1996) und von Feral Tribune. Nach seinem Roman „Cirkus Columbia“ drehte Danis Tanović, Oscar-gekrönter Regisseur aus Bosnien und Herzegowina, seinen letzten Film 2009. Seit 2008 ist er Chefredakteur der kroatischen Tageszeitung Novi list (Rijeka). Er lebt in Rijeka/Kroatien.

Werke:

„Cirkus Columbia“, Biblioteka Feral Tribune, Split, 2003,

Roman

„Domovinski obrat – politička biografija Stipe Mesića“

(Heimatswandel – die politische Biografie von Stipe Mesić),

VBZ, Zagreb, 2004, Monografie

„Ništa sljezove boje“ (Das Nichts der Farbe des Eibisch),

Biblioteka Feral Tribune, Split, 2007, Erzählungen

Übersetzungen:

Cirkus Columbia, Zandonai Editore, Rovereto, 2008,

italienisch (aus dem Kroatischen von Silvio Ferrari)

Preise und Auszeichnungen:

Preis „Meša Selimović“ für den besten Roman in Bosnien und Herzegowina, Kroatien, Serbien und Montenegro, 2004

Cirkus Columbia

(Auszug)

I

Bonny

1.

Der Sommer in dieser *kasaba*¹ ist heiß, und die Menschen tun tagelang nichts anderes als über die Hitze zu reden und wann endlich ein Tropfen Regen die Erde besprengen könnte. Der Tag vergeht rasch in trägen Gesprächen, die in schattigen Gärten geführt werden, Gesprächen, die von heimischem Schnaps und starkem Kaffee, von einem Stück Käse oder einer Schnitte Melone begleitet werden. Unterdes kommt der Abend, der ohnehin nicht dazu da ist, dass man etwas tut, und die Menschen verlegen ihren Aufenthalt aus ihrem Garten in einen Gastgarten oder setzen sich auf einen Mauersims an der städtischen Hauptstraße und beobachten die Vorübergehenden. Beobachten sie und rufen ihnen etwas zu, fluchen leise und tratschen...

Abends gehen sie ins Kino. Dort, in der ersten Reihe, sitzt immer Junuz Bećin inmitten seiner Busenfreunde. Der Film läuft, und sie machen Bemerkungen, lassen Furze gehen, trinken Bier und essen. Wenn sie satt sind, bewerfen sie die Leinwand mit Ćevapčići, Hühnerbrüstchen und Resten ihres Bureks. Nach dem Kino gehen Junuz und seine Truppe in die Stadt, dann spazieren sie bis Mitternacht zwischen Kirche und Polizeigebäude rauf und runter, manchmal gehen sie auch hinunter bis zur Volksschule. Sie suchen jemanden, mit dem sie sich anlegen können, aber die Kandidaten sind nicht so dicht gesät.

1 türk.: Kleinstadt

Abends lassen sich Andrija Jukić und Afan Šišić mit Schnaps voll laufen und brauchen für die dreihundert Meter, die die Ulica Đure Pucara Starog lang ist, an die zwei Stunden. Und singen dabei immer dasselbe Lied – „Ljepi li su mostarski dućani²“. Und es gibt niemanden in der Ulica Đure Pucara Starog – vom Kleinkind bis zum gebrechlichen Greis – der dieses Lied nicht auswendig wüsste, und es gibt nur wenige, denen Mostar und die Lädchen und die jungen Kaufleute nicht schon bis obenhin stehen.

Die einzige Erfrischung bringen die Winde, die an den Sommerabenden von den umliegenden Bergen kommen. Die Winde nehmen, wenn sie gut sind, die Lethargie mit sich, in der die Stadt versinkt. Durch die städtischen *mahale*³ – von der Kirche bis zum Polizeigebäude, vom muslimischen bis zum katholischen Friedhof – weht in diesen paar Stunden das wenige Leben, das tagsüber im kühlen Schatten am schmalen Bach schlummert.

2.

Es war der 14. Juli 1991, es war früher Abend, und gerade hatte ein kleiner Bergwind eingesetzt, als ein großer weißer Mercedes mit deutschem Kennzeichen in die Ulica Đure Pucara Starog einbog. Zuerst stieg ein älterer Mann mit einem Strohhut auf dem Kopf aus. Außer dem Strohhut trug er ein buntes Kurzarmhemd und weiße Shorts. Hinter dem Mann stieg eine Frau aus dem Auto, die etwa vierzig Jahre alt sein mochte. Auf dem Kopf trug sie einen großen weißen Hut mit gebrochener Krempe, ihr Torso war in ein weißes T-Shirt gezwängt, um den Po flatterte ein weißes Röckchen. Hinter dem Mann und der Frau bequemte sich träge ein dicker schwarzer Kater aus dem Mercedes. Der Mann hieß mit Vornamen Divko, mit Nachnamen Buntić, die Frau hieß Azra, das Katzentier wurde Bonny gerufen. So stand es auf seinem massivsilbernen Halsband. Als sich

2 Schön sind die Lädchen von Mostar...

3 türk.: Stadtviertel

die Kunde von dieser ungewöhnlichen Ankunft verbreitete, trafen die Anrainer der Ulica Đure Pucara Starog folgende Feststellung: Divko war endgültig in die Stadt zurückgekehrt, er hatte eine neue Frau, und beide zusammen hatten einen schwarzen Kater, so groß wie eine kleines Lamm. Etliche Bewohner stellten noch etwas fest: Divkos neue Frau war eine – Muslimin.

3.

Alle in der Stadt kannten Divko Buntić. Fünfundzwanzig Jahre hatte er in Deutschland in den Sielen gestanden, hatte Geld angespart, hatte in der Stadt zwei Häuser gebaut, hatte sich einen großen weißen Mercedes gekauft und war jetzt gekommen, um die Früchte seines Malocherdaseins zu genießen. Die Pension war gut, und Divko gedachte bis zum Lebensende mit seiner müden Seele zu baumeln. Mit derselben Seele, mit der er einstens Lucija geliebt hatte, seine ehemalige Frau, einst eine Frau von außerordentlicher Schönheit. Sie war fünfzehn Jahre jünger als er und wohnte ebenfalls in der Ulica Đure Pucara Starog. Sie lebte in dem Haus, das er ihr überlassen hatte, und mit ihr lebte ihr einziger Sohn Martin, der in diesem Sommer fünfundzwanzig geworden war; er hatte unlängst sein Sprach- und Literaturstudium in Sarajevo fertig gemacht und beschlossen, nach Hause zurückzukehren und auf eine Anstellung in einer der örtlichen Schulen zu warten. Divko hatte Lucija das Haus nur wegen Martin überlassen, und man muss zugeben, er hatte es schweren Herzens getan.

Lucija wurde von der Stadt gehasst, und sie hasste die Stadt. Jahrelang war sie jeden Morgen ans Fenster getreten und hatte allen die Mutter verflucht, die sie geboren hatte. Zu Anfang waren die Leute stehen geblieben und hatten sich auf endlose Wortgefechte mit ihr eingelassen, aber rasch hatten sich alle an ihre derart persönliche Begrüßung des neuen Tages und der Stadt gewöhnt und sie in die Kategorie jener eingereiht, über die man ab und zu lachen musste, die jedoch keiner ernst nehmen durfte. Divko und

Lucija trennten sich in den frühen achtziger Jahren, der Grund ihrer Trennung waren Gerüchte, die bis zu Divko in Frankfurt drangen: böse Menschen, denen es größere Zufriedenheit bereitet, anderen zu schaden als sich selbst zu nützen, erzählten ihm, dass Lucija jeden Abend mit einem anderen schlafte, er konnte diese Gerüchte nicht länger mit anhören, und so kam er eines Weihnachtens nach Hause und erklärte ihr, dass sie nicht mehr seine Frau sei.

– Bist du verrückt geworden, ist dir noch zu helfen? – sagte sie zu ihm.

– Ich bin nicht verrückt geworden, sondern es ist so, wie ich gesagt habe. So und nicht anders.

– Dann bist du wohl plötzlich klug geworden?

Darauf sagte er nichts, sondern fuhr ihr mit der Faust zwischen die Zähne. Als sie auf dem Boden lag, fuhr er fort sie mit den Füßen zu treten, links und rechts, links und rechts, und sah dabei aus wie ein schwankender Roboter aus einem Science-Fictionfilm. Die ganze Straße hörte, wie Lucija um Hilfe rief und schrie, aber niemandem wäre es eingefallen zu reagieren. Es hat der Mensch das Recht seine Frau zu prügeln, war die Meinung der Stadt, und wenn er sie prügelt, dann hat sie es wohl auch verdient, denn niemand ist so verrückt, dass er ohne Grund der eigenen Frau die Seele aus dem Leib prügelt. Wenn er aber so verrückt ist, dann ist es nicht klug, mit dem Verrückten zu tun zu haben.

– Seht, Leute, was mir dieser Hurensohn angetan hat – schrie Lucija, als sie später blutig durch die Straße lief – aus heiterem Himmel hat er mich niedergeschlagen, hat mir die Rippen gebrochen, mir die Zähne ausgeschlagen, oh, soll die Erde seine Knochen wieder ausspeien, sollen die Krähen ihm die toten Augen aushacken, soll ihm das Fleisch von den Knochen fallen und ihn die räudigen Hunde fressen...

Die Menschen schlossen die Fenster, zogen die Vorhänge zu und warteten, dass Lucija des Weinens und Verwünschens überdrüssig würde. Die Tränen versiegten, aber die Flüche und Verwünschungen nicht. Sie sind bis heute

nicht versiegt, und es wird an ihnen auch nie Mangel sein, deshalb, denn in ihren Verwünschungen gibt es kein Herz und keine Emotionen mehr, alles ist zum Ritual geworden, ohne das weder sie noch die Stadt das wären, was sie sind. Gäbe es sie nicht, könnten die Mütter zu ihren aufgeknospeten Töchtern nicht mehr sagen, „geh ins Haus, du wirst mir nicht so eine wie Divkos Lucija, nie, nur über meine Leiche.“

4.

Du kannst machen, was du willst, du kannst werden, ich weiß nicht was, aber alles ist vergebens, wenn die Stadt das nicht sieht. Es gibt Leute, die sind irgendwann vor langer Zeit weggegangen, sie sind nach Deutschland gegangen und haben dort vom Morgengrauen bis in die tiefste Nacht malocht, haben dort auch geheiratet, haben Höfe und Paläste gebaut, aber das Herz war nie mit dabei, denn die Stadt sah diese Höfe und Paläste nicht. Allem hätten sie entsagt, nur um ihre Villen von München oder Zagreb in jenes Dorf oder jene *mahala* zu versetzen, wo sie groß geworden waren. Was bedeutet dir aller Reichtum dieser Welt, wenn ihn nicht der sieht, mit dem du einmal deine Armut geteilt hast? Der Sinn des Erwerbs von Reichtum liegt doch wohl auch darin, dass er gesehen wird, dass er bemerkt wird, dass die Leute darüber reden und neidisch sind. Und Anerkennung zollen. Dass die *mahala* sagt: „Jesus Christus, Divko hat es geschafft, da gibt es nichts zu deuteln. Da sind die zwei Stadthäuser, da ist der Mercedes, da sind auf der Bank Gott weiß wie viele Rubel, dann eine solche Frau...“ Und genau so redete die *mahala*, aber das sollte nicht lange so bleiben. Die Stadt kann jemandes Erfolg nicht lange bewundern, die Leute hier können niemanden lange bejubeln, und niemand kann lange ihr Liebkind sein. Nach dem Bejubeln und Bewundern kommt die Zeit, wo die *čaršija*⁴ anfängt krankhaften Neid zu zeigen, und dann kommt einer und

4 türk.: Marktplatz

setzt – daran zu zweifeln wird nicht klug sein – ein Gerücht in die Welt, und die ganze *raja*⁵ wird sich auf dieses Gerücht stürzen, und der, auf dessen Erfolgen noch gestern alle Lobgesänge angestimmt haben, wird zum Dieb, Räuber, Hurenbock, Geizhals oder Halunken, wie die Welt ihn noch nicht gesehen hat, von hier bis Mostar und vielleicht auch noch weiter. Vor diesem Schicksal kann einen Menschen nur ein großes Unglück retten, für das ihn dann alle heuchlerisch bedauern, aber es kann ihn auch ein Leben retten, dass all dessen beraubt ist, um was man ihn beneiden könnte.

Aus dem Kroatischen von Klaus Detlef Olof

5 türk.: gemeinses Volk



Photo © Privat

SUZANA LOVRIĆ

Lyrikerin, Zahnärztin

Geboren 1967 in Fojnica (Bosnien und Herzegowina). Sie hat Zahnmedizin in Zagreb studiert, woher sie nach sechs Jahren Exil 1998 zurück nach Fojnica gegangen ist. Dort ist sie die Herausgeberin der lokalen Zeitschrift *Fojnička škrinja*. Lebt und arbeitet in Fojnica.

Werke:

„Pisma iz uzaludnosti“, Verlag Književna zaklada/fondacija Fra Grgo Martić, Fojnica, 2008, Lyrikband
„Tumačenje nesanice“, Verlag Centar za kulturu i obrazovanje, Fojnica, 2009, Lyrikband

Preise und Auszeichnungen:

Bosnisch-herzegowinischer Literaturpreis „Fra Grgo Martić“ 2007 für den besten Lyrikband „Pisma iz uzaludnosti“
Preis „Anka Topić“ 2008 für den Lyrikband „Pisma iz uzaludnosti“

die provinz

wartet auf nachlass bei steinen damit sie noch ein paar

auf mich werfen kann

morgentau fällt, gleich jenem im park
als man jemandes zartes alter gefeiert

jetzt sind die büfets überfüllt und die mutterschöße
verlassen

in unschuldigen nächten verraucht die sünde
wir träumen nicht und wir wünschen nicht
bis der sand unserer sinnlichen wüsten
in unsere augen übersiedelt

schon viel zu lange reise ich nicht
durch die verlässliche unsterblichkeit des träumens

die vornehme artikulation
unverschämter worte

beginnt mit dem abschöpfen eines zarten scherzes aus
den augen
denn ich möchte sehen
wenn du anbeißt
und wie du mit feuchten fingern die knospe öffnest
um zu trösten
mit mütterlicher zärtlichkeit die entfachte sehnsucht
liebkost
die im saft glänzt wie ein kleiner ballon aus glas
wie ich ihn als erste
an die lippen führe vorsichtig
wie man einen kalten kieselstein nimmt
vom wasser gemeißelt tausend jahre lang
damit ich auch die
tieferen adern auf die du zielen wirst fühle
wenn ich dich in feuer stelle
bis sich der weiße teig von den rändern unserer
wirbelknochen
in den schaum der
glühenden scherbe einer frage verwandelt
auf die wir umarmt warten

briefe

empfange ich nur an feiertagen
manchmal zerkaue ich sie wie einen drei tage alten
honigkuchen aus asia shops
auf dessen bissen die verzweifelte spur des verlangens
errötet
und die verdaute beklommenheit
wird nach nötigen stunden zu meinem vertrauten
antlitz
ich wache über sie ohne messer ohne kugel
lese sie zum zweiten mal
wie eine alte zigeunerin aus der hand
einer erdrosselten prophetin
bis ihre breit verzogenen lippen den letzten goldzahn
schmelzen
eine goldmünze
mit der sie mir einen schnellen und schönen tod
prophezeit
es gibt auch solche sonntage
da ich von buchstaben beruhigt
den gespenstern die fenster öffne und wieder frei sein
werde
abermals zu erleben

ich verwandle mich doch

in einen geduldigen soldaten auf wache

ich habe die guten gebete guter menschen
mein eigenes frommes
und schlaftrunkene mädchen die den gefesselten
lauten
after-party frühmessen singen

außer dass ich auch den sonntagmorgen habe
schwer
wie frischer speck bei erst erwachtem hunger

komm herbei du krieger

lass die finger nahrung für ihre geheimnisse finden
bewirte sie mit der erde dieses tapferen leibs
tausche unruhe gegen unruhe

möge die verstimmung nur meine sein
wenn auch du mir nicht bleibst

die grubenarbeiterin

die ganze nacht ziehe ich scharfe zwiebelknollen aus
dem traum

ich schiebe unglückliche schiffe an
die mir entgegenkommen

das kalte wasser macht meinen nieren den hof

krank bin ich

ich grabe scharfen hahnenfuß aus
um ihn unter den Kopf zu legen
dank ihm vergisst man
sarajevo
die menschen darin
und in den menschen die sprache des marktplatzes
mit einem kleinen zirkus ohne geheimnisse
ohne ausgang

ich suche holzbeschläge
papierene trauer und ein zippo feuerzeug
berge mich in der küche
und sehe zu
wie die nacht unter die haut des tages schlüpft

die summe

das allumfassende der langen erwartung
aber kurzen befriedigung
streift wundertaten auf meiner haut: anders
und ich wecke die analgetischen ameisen

die zeitliche summierung des erlebten lässt die räum-
liche verrinnen

ich vermag dir nichts zu sagen
vom weiß hinter dem fenster
weder das meer noch der himmel
weder das leere noch das volle
treibt mich in die verbissene suche nach der einzigen
erinnerung

der brief

mein vorhaben wartet schon lange
auf eine briefmarke mit schönem design

wenn ich gesund werde
wenn examina und andere fristen verstreichen
wenn in mir das bestreben heranreift dass ich zu etwas
gehöre das dem trügerischen schein
des tagmondes nahe kommt

würde ich mich so nicht erlösen
mit zimtwein begieße ich die schwelle auf der du
stehen wirst
ich empfinde rührung
wie ein junger fischer der sorgsam den haken
aus dem schlund der forelle zieht
betört von ihren roten prägungen

gute nacht

das meer hat alle ölbäume der welt verspeist
das schiff trägt 40 müde gewehre
mich, gewöhnt an hunger und flucht
der mond ist ein komma gespalten durch die schön-
heit des traums
er treibt am himmel wie ein vergifteter fisch
morgen werde ich erfahren wo die neuen waffen
aufblitzen

nachdem man die zypresse gefällt hat

verunstaltet von den bissen des blitzes
gehe auch ich fort
irgendwo anders die mondnester erwarten
im oberen magen voll von hostien für soldaten
mich dürstet zu leben in einem körper mit auswahl an
krankheiten
in einem land dessen staub sich mit dem kalk meines
grabes vermischen wird
ich wünschte mir Gott zu dienen der mich hierher
setzte
mich verließ
aber zwischen der welt und mir bleibt nur untreue zu
bekennen

meiner zypresse nahm ein franziskaner die halsketten
ab
ein hodža sägte ihr den wipfel ab und ein pope scherte
ihr die haare

auf diesem scharfen strich wird sich nicht einmal
mehr eine krähe ausruhen

schuld bist Du Gott
stehst da wie eine trübselige marionette genagelt an
schiffbrüchige planken
und du fragst nicht du gibst nicht du urteilst nicht
bist eingeschlafen
du wirst noch mit der zypresse noch unters beil
kommen
Du gleichgültiger Gott
wartest Du etwa auf knien
Dein weißer körper ruht auf einem gebet trocken wie
gips
ich gebe Dir ein schwert und tage und ich werde lei-
denschaftlich verwundet
und das dauert so fort
was willst du denn noch von mir
durch einen glücklichen irrtum beweine ich Deine
füße
Du ruheloser sohn
Dir sind es der opfer und gewissensbisse nie genug
lass mich in ruhe
auch ohne Dich werde ich mich auf meine verstüm-
melte zuflucht setzen
mehr werde ich nicht verlangen
mehr sollst du mir nicht geben

ich legte dein hemd zusammen

auf den boden
ich faltete seine ärmel über kreuz
wie man es tut bei gestorbenen
während ich die vorhänge aufzog
rauschte ein wind an mir vorüber
und hob ein wenig seine schultern an
der ritus zerriss vergoldete nägel lugten hervor
sie kratzten über den lackglänzenden boden

mein kind

war dem weihrauch nachgelaufen

aber es gelang ihm nicht mehr diesem tod etwas
beizugeben
bei der rückkehr nur ein geöffnetes fenster
und ein stückchen himmelsbläue zwischen zwei
bäumen

Aus dem Bosnischen von Cornelia Marks



Photo © Privat

HADŽEM HAJDAREVIĆ

Geboren 1956 in Kruševo bei Foča, Studium der Literatur- und Sprachwissenschaft in Sarajevo, Mitglied des Schriftstellersverbandes BiH, des P.E.N.-Zentrums, Vorsitzender des Internationalen Festivals Sarajevoer Tage der Poesie.

Werke, Auswahl:

„Sutrašnje putovanje brodom“ (Die Schiffsreise von Morgen), Ljiljan & Bemust, Sarajevo, 2000, Lyrik
„Na sonetnim otocima“ (Auf den Inseln der Soneten), Vrijeme, 2004, Lyrik
„Klinika za plastičnu hirurgiju“ (Klinik für plastische Chirurgie), Ljiljan, Sarajevo 2000, Erzählungen
„Kišno društvo“ (Die Regengesellschaft), Tugra, Sarajevo, 2006, Essays

Preise und Auszeichnungen:

Auszeichnung der Poesieabende Trebinje, Svjetlost (1982)
Skender-Kulenović-Preis für Lyrik (1996)

Dichters Winter

Feuer im Ofen, das sich aufschwingt, verharrt.
Die Flamme, erstickt, heimtückisch, am Rauch.
Wieviel gibt es, in Fäulnismaterie vernarrt,
von jener Glut, die sortierte Tage gebraucht

Im Blut des Anfangs, den Wunden des Tods?
Das dicke Licht, das nicht tropft und nicht fließt
im Herzen des Baums, dessen Ästewerk sprießt
in den Himmel, suchend im Ahnen-Geglos...

Das Feuer im Ofen, das das Auge verwirrt –
der Funke, metaphorisch: ein Intrigen-Getos?
Und wir lodern, Asche, gereiht, heben verirrt

den Saum der Fackel-Gedanken, jene, lustlos,
die der gelangweilte Leser pustend entsorgt
oder gekreuzigt, mit dem Band des Ur-Infernos.

Aus dem Bosnischen von Cornelia Marks und André Schinkel

Neum

Die bosnische See! In den Höhen der Sprache geparkt

—

obwohl der Moment sich wieder und wieder gebiert.
Wir verbinden die Mär, in einem Augenaufschlag,
einer wilden Geschichte – mit Reiseplunder staffiert.

Die Ufer, sie atmen bei den Daktylen kaum noch,
geölt wie die Perücke des Kirchenstaatsmanns.
Die Wellen würden Stufe um Stufe sich füllen jedoch,
wenn vom Kontinent kreuzt jener Regen heran,

der die Farbe Bosniens ausspült, des Orients Schein...
Das Meer, insgeheim, zu Tropfen verstreut,
das den dürstenden Westen mit Regen beseelt.

Statt Fischen schwimmen Reiher ins Wogen hinein,
wenn das Geflügelte vor Ungewöhnlichkeit dräut
und der Grünton auf der Trikolore bald fehlt.

August-September 1996

Aus dem Bosnischen von Cornelia Marks und André Schinkel

Ich baue ein Haus

Für Amra

So viele Menschen, und so viele pferdehaarbraune
Berge, und Täler,
Durch die alle Heiligen galoppiern, alle Götter, so viele
Plateaus
Auf denen die Juni-Glühkäfer das Gold über die ge-
schmeidige Erde
Säen, während, tief unter dem Lehm, die silbernen
Erze harren,
Weite Silikonfelder, so viele Orte, in denen
Die Finger Gottes aus dem Tag in die Nacht den Hu-
mus zerbröseln und
Den gequollenen Samen kräftigen, so viele urbare
Länder, und herrliche Gegenden,
Und klare Flüsschen, die klarer als Tränen auf dem
Blatt des Löwenzahns sind,
Und fruchtbare Äcker, und wilde Wälder, soviel Kühle,
In der die Maifrauen in ihre Sonnenkleider schlüpfen,
So viele Hügel und sanfte Ebenen, wo Engel
Die Düfte würzen und die Winde, so viel aufgekeimte
irdische
Liebe und Eitelkeit unter dem Himmel ...

Und hier, genau hier,
Genau an diesem Ort,
Und nirgendwo anders,
Meine Schöne,
Baue ich
Unser Haus!

15. XII. 2005

Aus dem Bosnischen von Cornelia Marks und André Schinkel

Afrikanische Tiger

Tiger leben nicht in Afrika! Tiger leben
In Indien, mein verwirrtes Dichterlein!
– Sprach sie, durch ein funkeln des Lachen,
Während das Straßenlicht durch die Jalousie
Tigermuster durchs gesamte Hotelzimmer
Spannte, und aus dem warmen Dunkel
Leuchteten ihre Katzenaugen...

Ich weiß nicht, warum Afrika, und warum ich
In Afrika, warum aus dem Käfig die Visionen
Die ungebändigten Raubtiere freilassen...
Gleichwohl musste auch ich mich aufmachen
Mit der Kavallerie des jungen makedonischen
Kaisers und aufschrein: O indisches Land!
All das vermochte ich, dass nicht auf einmal
Die Tiger ins stille Hotelzimmer einfielen
Und beginnen würden, scharrend an allen
Wänden zu kratzen und ihre Zähne zu schärfen
Am flimmernden Saumkranz des Lichts...

Ich erwog, dass es wohl gut wäre, die Augen
Zu schließen und wie ein Kind zu sagen,
Dass es nichts Existentes und nichts Unwirkliches
Gibt, das früher oder später sich nicht
Sehen lassen würde... Es wäre gut, die Hände
Loszulassen, dass sie selbst vom Torso abgleiten,
Und vom Bett, und dass sie aufbrechen danach
Zum Tigerfell, das die Helligkeit der Straße
Durch die Jalousien und die müden Wimpern
Heftet und zerreißt wie eine Kinderzeichnung,
Die kaum, wie ein Raubtier, lebendig sein kann...

Aus dem Bosnischen von Cornelia Marks und André Schinkel



Photo © Amer Kuhinja

NIHAD HASANOVIĆ

Prosaist, Dramatiker, Essayist, Übersetzer

Geboren 1974 in Bihać/Bosnien und Herzegowina. Studium der französischen Sprache und Literatur an der Philosophischen Fakultät der Universität in Sarajevo. Übersetzungen aus dem Spanischen, Französischen und Englischen. Er lebt in Sarajevo.

Werke:

„Podigni visoko baklju“ (Heb die Fackel hoch), Lica Sarajevo, 1996, Drama

„Zaista“ (Tatsächlich), Ministarstvo kulture i sporta, Sarajevo, 2000, Drama

„Kad su narodi nestali“ (Als die Völker verschwanden), OKO, Sarajevo, 2003, Kurzgeschichten

„O roštilju i raznim smetnjama“ (Vom Grillen und verschiedenen Störfällen), Algoritam, Sarajevo, 2008, Roman

Preise und Auszeichnungen:

Der zweite Preis für das Drama „Zaista“ (Tatsächlich) bei der Ausschreibung des Ministerium für Kultur und Sport des Kanton Sarajevo, 2000

Vom Grillen und verschiedenen Störfällen (Auszug)

ERSTER TEIL

Dort in Jütland,
In den alten Pfarreien, wo sie die Menschen töten,
Werde ich mich verloren fühlen,
Unglücklich und zu Hause.
Seamus Heaney, Der Mann von Tollund

1

Man sah, dass er die Grundlagen des Ruderns beherrschte: er zeigte zwar eine gewisse Unsicherheit beim Steuern und hielt das Ruder linkisch, aber er glitt im Großen und Ganzen geradlinig durch das Wasser und hielt den schaumig-blasigen Strömen am Fuße des Wasserfalls problemlos stand. Als er aber auf das Festland zusteuerte, begann er sich zu verhalten, als würde er nicht ein Ruder, sondern ein glühendes Zepter in seinen Händen halten, das er nicht fallen lassen will. Er verlor die Kontrolle über das Boot, das sich besser auf Seen machte als auf einem launenhaften Karstfluss. Er schlug panisch mit dem Ruder in das Wasser, um den Bug auszurichten. Das lächerliche, gelbe Gummiboot, in dem er kaum stehen konnte, rotierte nur noch schneller um seine Achse. Auf den ersten Blick schien es, dass es dem jungen Mann Freude machte, dass es ihm nicht gelang, das Wasserfahrzeug zu steuern und dass er die komischen Situationen, in die er durch seine Ungeschicklichkeit geraten war, genoss. Das war schlechte Schauspielerei. Das Gejauchze klang falsch und niemand nahm die Panikmache ernst, da sie wussten, worum es sich handelt: um einen Mann in den späten Zwanzigern, des-

sen Geschrei seinem Alter nicht angemessen war. Es war offensichtlich, dass er dem Publikum am Ufer der Una eine Vorstellung gibt und dass er sie zum Lachen bringen und für sich gewinnen will. Die Ausbeute war schwach: die einen verfolgten gleichgültig das Affentheater des Ruderers, die anderen bemitleideten ihn lächelnd oder schlügen sich an die Stirn und schämten sich für ihn... Dies waren die Reaktionen der Runde, die Erol auf seinem Anwesen direkt an der Flusswindung mit Ausblick auf ein paar Inseln in der Ökokrise und einen sinnlichen Wasserfall auf der entgegen gesetzten Seite um sich versammelt hatte. Der klein geratene, gedrungene Bursche mit Haaren auf der Brust machte das Boot am Stamm der Trauerweide fest. Er stieg die Treppe nstufen aus Schienenschwellen hinauf. Erol freute sich, dass er gekommen war. Er kannte ihn flüchtig, ebenso wie seinen Vater, der genauso wie er zu einem Spottpreis ein Stück Land in diesem verlassenen serbischen Dorf gekauft hatte. Er wusste, dass den jungen Mann ebenfalls Ängste plagten und vielleicht war genau dies der Grund, warum er ihn so besonders herzlich begrüßte. Er lud ihn ein, mit ihnen zu essen, was der Gast ohne Umschweife annahm. Nur zwei von Erols Arbeitern bemerkten den Neuankömmling. Sie standen auf einer Anhäufung von Steinmassiven und testeten ihre Kräfte. Ihr Arbeitgeber hatte geplant, mit den Steinen das Flussufer zu bestärken, das durch die Überflutungen im Frühjahr und Herbst wegbrach; diese Schutzbegrenzung sollte er mit einer Erdschicht abdecken und eine Reihe Erlen pflanzen. Aber die beiden schienen die Pläne des Chefs durchkreuzen zu wollen. Sie drängten das Massiv aus reiner angetrunkener Ausgelassenheit Richtung Fluss. Ihre Schreie wurden mit jedem neuen Abstoß rasender, und die Erregung wuchs bei jedem Widerhall der umliegenden Berge. Die riesigen Steinbrocken kullerten krachend den Abhang hinunter, plumpsten in den Fluss und sanken in die durchsichtigen Tiefen. Das Duett brüllte vor Freude. Ihr grundloses Handeln erheiterte die Runde am Tisch. Auch Erol, der den Gast aus dem Boot fragte, wie

es ihm geht, lächelte. Er zwang sich zu sagen: „Hey, geht's euch noch gut...“ und machte sich wieder daran, die Hähnchenflügel zu rupfen. „Wen beschäftige ich da bloß in meiner Firma...“ murmelte er. Obwohl es der erste Mai war, hatten sie beschlossen, sich nicht an die Sitten zu halten und kein Lamm zu schlachten. Stattdessen beschränkten sie sich darauf, zu grillen, da dies weniger Mühe machte: kein Schlachten, kein Fellabziehen, keine Plackerei mit dem Spieß. Die Ćevapčići, die Erol aus Travnik mitgebracht hatte, hatten sie schon heute Morgen bei der ersten Runde aufgegessen. Danach kamen Koteletts, Fleischspieße, Geflügel und scharfe Würstchen auf den Esstisch, wobei aus letzteren beim Eindrücken der Gabel ein Fettstrahl aufschoss. Selver hatte keinen Grund zur Freude bei diesem Festessen – er war Vegetarier. Bald stieg vom Tisch der Duft nach heißen, im eigenen Saft gegarten und mit Petersilie und Knoblauch gewürzten Forellen auf. Er drehte sich nervös zu den Fischen und dem Amerikaner um, der sie mit Zitrone beträufelte. Er wusste selbst nicht, warum er das Gesicht verzog: weil sie das aßen, worauf er verzichtete oder weil er auf das verzichtete, was sie aßen. Er ertappte sich selbst auf frischer Tat: wie er genüsslich die mit Grillrauch geschwängerte Luft einatmete und wie ihm das Wasser im Munde zusammenlief. Trotzdem wurde er nicht schwach. Er füllte die Champignons mit Gouda, gab Jedem ein Blatt wilder Minze hinzu und würzte sie mit seiner selbst kreierten Gewürzmischung. Er setzte die Pilze in den aus Aluminiumfolie angefertigten Behälter. Dann deckte er den Behälter ab und legte ihn auf die Glut. Aber egal wie schmackhaft dieses Gericht war, konnte es einem Mann, der sich dem heimischen Bier hingab, dennoch nicht als solide Grundlage herhalten. Und Šefik bemühte sich, dem Esstisch keine zu große Bedeutung beizumessen. Er war weitaus mehr ein Asket als ein Vielfraß: zugegeben, er gönnte sich einige wenige Bissen Fleischspieß, zog aber den Salat vor. Darüber hinaus machte er sich außerdem nicht viel aus Alkohol. (Zumindest nicht in dieser Zeit. Sonst trank er phasenwei-

se: monatelang rührte er keinen Tropfen an und betrank sich dann wochenlang bis zur völligen Selbstzerstörung.) Er löschte seinen Durst mit Limonaden, wenn schon keiner eine Flasche Bier aufmachte und ihm ungefragt in die Hand drückte, um seine Laune zu heben. Der Alkohol half trotzdem nicht, die Anspannung in ihm zu lösen, die ihn nur selten verließ. Er war nur heute Morgen einigermaßen entspannt gewesen, als er das Grillfeuer angezündet hatte. Er hatte das Kleinholz mit großer Hingabe und peinlicher Genauigkeit zu einem Minwigwam aufgetürmt. „Dieses Reisig ist wie ein tibetanisches Mandala“, predigte er in Selvers Beisein. „Je mehr Mühe ich mir mit ihm gebe, umso größer wird mein Triumph sein, wenn es vom Feuer verschlungen wird.“ Etwas später fanden sie ihn einsam in die Flammen starrend, die um die trockenen Zweige und dünnen Bretter züngelten. Sie rissen ihn aus seiner Grübelei. Er überließ es ihnen, sich um das Feuer zu kümmern und entfernte sich von der langen, aus Bohlen zusammengeschusterten Bank. Er setzte sich und sah Selver und Mirela beim Badminton zu. Er mischte sich unwillig in das Gespräch ein, mit einer Zigarette im Mund. Schließlich schlenderte er zu den schattigen kleinen Weiden am Flussufer hinüber. Er schlich um die auf den Wiesen und unter den Obstgärten verstreuten Ausflüglergruppen. Da wurden Karten gespielt und es wurde in der Sonne des ersten Mai, die einen Vorgeschmack auf eine für diese Jahreszeit ungewöhnliche Sonnenhitze lieferete, getrunken und wiedergekäut.

*

Man würde sich an diesen Tag wegen des heißen Windes und des dem Juli entliehenen weiten Himmels erinnern. Es herrschte ein Feiertagsdelirium, von Wind und Himmel noch verstärkt, die Menschen gingen baden, obwohl der Fluss noch zu kalt war, von verschiedenen Seiten hallten die Rufe der badenden potenziellen Rheuma- und Nierenpatienten wider, sie schwangen sich von den Weidenzweigen

ins Wasser oder sie sprangen vom Laufsteg am Ufer, und einige stürzten sich an einen zur Liane umfunktionierten Feuerwehrschauch klammernd ins Wasser. Der Amerikaner hielt dem jungen Mann, der mit Frau und Kindern zu Erol gekommen war, einen Vortrag über das Wünschelrutengehen. Er hatte die Gabe von einem entfernten, namenlosen Vorfahren geerbt. Er prahlte damit, auf einem Grundbesitz bei Petrovac mit der Wünschelrute eine Wasserquelle gefunden zu haben. Der Ehemann hörte ihm aufmerksam zu. „Jetzt kommen alle zu dem Glücklichen, um Wasser holen, you know.“ betonte der Amerikaner stolz in seinem mehligweichen und würdevollen Englisch. Er wohnte in der Wohnung in der oberen Hausecke, die Erol ihm vermietete. In der ersten Woche nach dem Einzug konnte er sich nie richtig ausschlafen. Als erfahrener Wünschelrutengänger stellte er fest, dass das komplette Schlafzimmer der Strahlung unterirdischer Wasserläufe ausgesetzt war. Anstatt die Schlafstätte in ein anderes Zimmer zu verlegen oder einfach umzuziehen, half er sich mit einem Patent, das er selbst erfunden hatte. „Ich habe eine Kupfergabel unter das Bett gelegt und unter Strom gesetzt. Sie erzeugen ein elektromagnetisches Feld, das den Schlafenden vor einer negativen Strahlung aus dem Untergrund schützt. Und seitdem leide ich nicht mehr unter Schlaflosigkeit. Früher bauten die Menschen ihre Häuser so, dass sie zuerst die Schafherde zum Grasen auf die Weide trieben. Das Fundament haben sie dann dort errichtet, wo die Schafe sich hinlegten, um auszuruhen. Aber auch ein Hund hat ein Gespür dafür: er läuft so lange umher, bis er einen angemessenen Platz für einen ruhigen Schlaf gefunden hat. Man sollte niemals ein Haus bauen, wo es von Ameisen wimmelt, wo Katzen schlafen oder Schlangen liegen. Wenn dort eine Katze schläft, ist es mit Sicherheit a bad place.“ Er nahm einen Schluck aus der Guinness-Flasche. Nur er allein trank es: es kam nicht einmal vor, dass er mit der Hand in Richtung der Verpackung seines Lieblingsbieres zeigte und der Runde einen ausgab. Das wurde ihm von niemandem übel genommen

und es hielt ihn auch keiner führ einen Geizhals, wahrscheinlich weil er ein Amerikaner war, und noch dazu ein dicker Amerikaner. Sie wussten, dass er nicht böse werden würde, wenn sich jemand am Guinness vergreifen würde, aber es verstand sich von selbst, dass um die Verpackung eine unsichtbare Grenze des Privatbesitzes gezogen war. Eine Person lauschte steif vor Neugier, wie das Englisch des Amerikaners sich durch die heiße Luft wälzte. Es war der junge Mann aus dem Boot. Er heftete seinen Blick auf den Dicken und spitzte die Ohren. Seine Augen leuchteten. Er verstand nichts von dem, was er hörte, schnappte vereinzelt ein Wort auf und wiederholte es triumphierend, was einige amüsierte. Schließlich wandte er sich an den jungen Ehemann: „Komm, übersetzung mal. Woher kommt er?“ Auf die Frage hin lächelte der Amerikaner den Unwissenden an, darauf achzend, dass das Lächeln nicht überheblich wirkt. Er antwortete ihm, dass er aus einer Einöde in der Prärie stammt und für die humanitäre Hilfe arbeitet. Dies war erst die Einleitung, denn als der junge Mann zu erzählen begann, dauerte das Verhör noch fast eine halbe Stunde. Der Ansturm der Neugier war so groß, dass der Dicke keine Gelegenheit fand, das Würstchen zu essen, das ihn von seinem Teller aus anlächelte. Vor Ungeduld stammelnd erkundigte sich der junge Mann nach den amerikanischen Megastädten: Los Angeles, Chicago, New York...

Aus dem Bosnischen von Veronika Somnitz



Photo © Privat

RADOMIR D. MITRIĆ

Lyriker

Geboren 1981 in Jajce/Bosnien und Herzegowina. Studium der Literatur an der Philosophischen Fakultät der Universität in Banja Luka, an der er als wissenschaftlicher Assistent arbeitet. Seine Lyrik wurde ins Englische, Deutsche, Französische, Italienische, Spanische, Russische und Bulgarische übersetzt. Er lebt in Banja Luka.

Werke:

- „Nostalgija za punoćom“ (Die Nostalgie nach Fülle),
Art-print, Banja Luka, 2004, Lyrik
„Osvešćenje“, Narodna knjiga/Alfa, Beograd, 2007, Lyrik
„Summer Quartette and Story about Mediterranean“ (Ljetni kvartet i Priča o Mediteranu), Art-print, Banja Luka, 2008, Lyrik
„Unutrašnji Vavilon“ (Das innere Babylon), Art-print, Banja Luka, 2008, Lyrik
„Voci-Silenzio/Voices-Silence“, Ibiskos Editrice Risolo, Empoli, Italien, 2008, Lyrik
„Nosside 2008“, Reggio Calabria, Città del Bergamotto, Italien, 2008, Lyrik
„Van Kutije“ (Außerhalb der Schachtel), Oktoih, Podgorica, 2009, Lyrik (Co-Autor)

Preise und Auszeichnungen:

- Branko-Radičević-Preis des Schriftstellerverbandes der Vojvodina, 2005
Preis Miloš Crnjanski, 2005
Preis der internationalen Lyrikausschreibung Castello di Duino, Italien, 2008
Preis der Stadt Banja Luka, 2008
Medaille Nosside, Auszeichnung des Unesco World Poetry Directory, Reggio Calabria, Italien, 2009

Bosnische Notturno

Die Stimmen, ich erinnere mich an die Stimmen,
gefangen in den Muscheln der Erinnerungen,
mit denen ich aufwuchs, während in mir der Gedanke
und das Licht reiften, zwischen Vaters Abreisen
nach Venedig, wie sie jenen von Brodski ähnelten oder
aber
jenen Reisen von Yeats nach Istanbul,
stets brachte er von diesen Reisen neue Bücher mit.
Es war die Welt um die er unglaubliche Geschichten
rankte,
während meine Mutter schweigend in einer Ecke des
Heimes zuhörte,
so wie ich, über das Mediterrane, über das Blau des
Mittelmeeres
und über das Geheimnis, das Santa Maria Formosa in
sich birgt.

Damals habe ich nicht mal geträumt, was der Krieg
mit sich bringen würde, – zunächst den gewaltigen
Lärm,
der die Kinder in uns tötete, während die Alte Dame
Tod
um uns herumstolzierte, meinen älteren Brüder brach-
te sie
in einen anderen Himmel. Wir verloren das Lächeln
und um mich herum Wurden die Stimmen meiner
Lieben
immer leiser und – letztendlich, die Melancholie, eine
stille Traurigkeit,

wie aus den Gedichten von Sylvia Plath, die ich so
gerne las,
während die Dunkelheit auf uns fiel, die Dunkelheit,
eine kriegerische,
balkanische, die uns in die Stille verwandelte. Aber wie
in der Geschichte
vom Samen und dem Sämann glaubte ich, dass auch
für mich
die Tage vorgesehen sind, in denen das Glück kom-
men wird
und ein Frauengesicht haben wird, das Borges in
seiner Hymne
wunderschön besang, das Gesicht, das die eigene
Einsamkeit
mit meiner teilen und die Stille mit den Worten tau-
schen würde,
in denen der Logos atmet. Der Krieg ist schon seit
langem verflogen,
die Stimmen in uns sind zum Leben erwacht, die
Stimmen unserer Gebete,
mit denen wir empor bis zum Himmel wachsen, wäh-
rend ich meinem
ungeborenen Sohn die Bücher bringe, die auf ihn
warten sollen,

so wie sie auf mich gewartet haben, am Anfang des
Weges,
auf dem Lebenspfad von demselben Venedig bis zum
demselben Istanbul,
zwischen denen das Herz des Mittelmeers schlägt,
das Bosnien,
mein Ovidisches Ultima Thule, aus dem ich nie so
weit
weggehen werde, um dorthin nicht am selben Tag
zurückkehren zu können,
wenn sich die Nostalgie meldet, so wie in dieser
Stunde,
als sich der Abend legt, auf dem Weg von Danzig nach
Sarajevo.

Aus dem Serbischen von Željko Radinković

Abend unruhig und mild

Der Abend mild, beinahe wie der alexandrinische
Unter den Dielen verknäulte sich die Müdigkeit
und winzelt wie eine überladene Karawane.
Die Nacht gebärt die Sterne während das Schiff
den Hafen erreicht. Der Mond spiegelt sich auf dem
Porzellan,
das unter der Seide hervorragt, die morgen unsere
knorriigen Hände
schänden werden. Hier, im Hof blättert uralter Wind
im Laub.
Heute Abend schweigen die Worte, weil alles unsagbar
ist,
von der Dichte der Luft, die Pollen erträumt.
Solches Stillschweigen, dass es nur die Pflanzen
verstehen.
Auch der Schmetterling und die eine oder andere
Biene,
die zuweilen in die blumige Überlieferung eintaucht.
Unten auf der Insel verwandelt sich das Gedicht in die
Myrthe
und die reifenden Trauben oder ist das nur der Betrug
der Malerei und der Pinsel. Der Abend, unruhig mild.
Der Schall löste sich im Innern auf, im Geiste.

Ich schweige und beobachte, mal die eine,
mal die andere deiner Schulter, auf einer ist Bernstein,
auf der anderen Tamariske. Das Lächeln ist die Orange
und der Honigtrank des Moments. Ich weiß immer
noch nicht,
ob du die Mohnblumen aus meinem Herz gepflückt
hast,
oder ob sie noch unberührt schweigen. Nein, ich kann
nicht mehr warten,
das Herz ist ein Pfau, verwandelt in den Abend, unru-
hig und mild.

Aus dem Serbischen von Željko Radinković

Zurückweichen

Jahre, Jahre aus Staub
an einem Ort, den weder Wind
noch Briefe von Freunden erreichen, die der Tod
unter seine Fittiche nahm, noch die Küsse
holder Frauen, deren Augen ich in den Nebeln
der Nacht erahne

die hoch über den Gipfeln über dieser
kleinen Stadt am Ende der Welt ruhen
wie alte Trauer. Ein Wolf bin ich, von der Stille
betäubt,
der Einsamkeit geweiht. Ein melancholisches Lied, ein
Schiff
im Eis gefangen. Ein Inuit, der eine Weise singt,
die niemand hört. Ich weiche zurück, einem anderen
Dasein
nahe, ergrauend vorm Unaussprechlichen.

Keine Flut vermutend, nur Ebbe,
die im nassen Sand Vogelspuren löscht,
während ich den Seemannstango schreibe
verschnürt in unlösbare Knoten
zwischen Scylla und Charybdis
Jason ohne Medea.

Aus dem Serbischen von Hana Stojić

Tod eines Seehundes

Ich erinnere mich an die sterbenden Augen eines
Seehundes,
den wir in den nördlichen Meeren fingen,
sie glichen den Augen des blutkranken Kindes
eines Freundes aus frühen Jugendzeiten, vor dem Tod,
sie schienen sich seiner schrecklichen Nähe bewusst.

Und während ihm einer der Matrosen mit dem Messer
in die glattseidige Haut schnitt, röchelte er, im
Verhauchen
am eigenen Blut erstickend, das fettig und dick war
wie der Herbstlikör im Gasthaus der hinkenden Mary.

Der Dunst, der den toten Körper umgab, erinnerte
an die Aura aus der Auferstehungsgeschichte,
an den göttlichen Atem, der zum Schöpfer
zurückkehrt,
an fernes Liebemachen im Wald von Wiltshire,
an Jahre, die von der Dunkelheit verschlungen,
an einen geschmolzenen Gletscher,
an eine Uhr, die die Zeit dieser Welt nicht mehr misst,
an einen Leuchtturm, den niemand mehr besteigt,
an ein Meer ohne Wogen,
an einen Nebeltag, an dem wir für immer allein sind.

Aus dem Serbischen von Hana Stojić



JOSIP MLAKIĆ

Lyriker, Prosaist

Geboren 1964 in Bugojno/Bosnien und Herzegowina. Studium des Maschinenbaus. Bisher veröffentlichte er vier Erzählbände, einen Lyrikband und fünf Romane. Für seine Werke wurde er mehrfach ausgezeichnet. Er lebt in Gornji Vakuf/Uskoplje.

Werke, Auswahl:

- „Puževa kućica“ (Das Schneckenhaus), Hrvatska uzdanica; G. Vakuf – Uskoplje 1997, Erzählungen
- „Kad magle stanu“ (Wenn sich die Nebel lichten), Faust Vrančić, Zagreb 2000, Roman
- „Obiteljska slika“ (Das Familienbild), Mlinarec & Plavić, Zagreb 2002, Erzählungen
- „Živi i mrtvi“ (Die Lebenden und die Toten), VBZ, Zagreb 2002, Roman
- „Ponoćno sivo“ (Das Mitternachtsgrau), VBZ, Zagreb, 2004, Erzählungen
- „Psi i klaunovi“ (Hunde und Clowns), VBZ Zagreb, 2006, Roman
- „Tragom zmijske košuljice“ (Auf Spur der Schlangenhaut), VBZ, Zagreb 2007, Roman

Übersetzungen:

- „Wenn sich die Nebel lichten“, Kitab, Klagenfurt, (Deutsch)
- „Živi in Mrtvi“, VBZ, Ljubljana, (Slowenisch)

Auf Spur der Schlangenhaut

Das Leiden der Menschen in vierzehn Stationen,
niedergeschrieben von der unsicheren Hand des
Diener Gottes Fra Ivo Lašvanin

(Auszug)

14. Station

In der die Geschichte und eine Obsession ihr Ende nehmen. Und in der nebenbei etwas über Ahmet Alipašić erzählt wird. Und etwas über späte Gerechtigkeit und einen Wahn von Fra Mijo, der alles enthält, was noch mir fehlte und bisher entgangen war.

Zufällig wusste ich, dass sich Feriz Alić im Erholungssitz des Seraskers, oberhalb von Travnik befand, den dieser vor wenigen Jahren, als sich die Sache mit Persien und dem falschen Alipašić beruhigt hatte, errichten ließ. Dort und in den Bergen bei Kupres, wo er ein ähnliches Haus besaß, verbrachte er den größten Teil des Winters. Die scharfe Bergluft tat ihm gut, wie in letzter Zeit, da er in die Jahre gekommen war, zunehmend auch die Einsamkeit. Oft saß er stundenlang gedankenversunken und verschlossen vor seinem Haus, von wo aus er auf die waldigen Talengen blickte, die sich nach allen Seiten hin erstreckten. In diesen Augenblicken durfte ihn niemand stören. Die Welt um ihn herum hätte sich auf den Kopf stellen und innerhalb weniger Sekunden verschwinden können, ohne dass er auch nur geblinzelt hätte. Feriz hatte es in der Nacht, in der er zu mir gekommen war, erwähnt. Er glaubte, Selim Spahićs Tod würde den Serasker ins Leben zurückbringen und ihn aus seiner Lethargie herausreißen. Ich war mir meiner Sache also sicher, als ich mich an diesem Morgen auf den Weg nach Travnik machte, denn ich wusste, dass sie dort waren.

Das Haus war leicht zu finden. Es war nur hundert bis zweihundert Schritte von der Hauptstraße, die von Travnik Richtung Dobretići und Jajce führte, entfernt. Wenn man näher herankam, war es von der Straße aus jedoch nicht zu sehen. Es verbarg sich hinter einem hohen, ringförmigen, mit Kiefern bewachsenen Hang und lag an dessen Fuße auf der anderen Seite. Von einem Teil der Straße aus war es zu erkennen, jedoch nur unklar und aus weiter Ferne. Der Erholungssitz bestand aus zwei einfachen Holzbauten, umgeben von hohen, aneinandergereihten und senkrecht in die Erde geschlagenen Tannenpfählen: einem etwas größeren mit seitlich hervorstehendem Tschardak, in dem sich der Serasker aufhielt, und einem kleineren für die Dienerschaft und die Gefolgsleute des Seraskers, die sich um seine Geschäfte kümmerten. Einer von ihnen war Feriz.

Kurz nach Mittag erreichte ich das Eingangstor. Als ich die Hauptstraße verlassen hatte und auf das Haus des Seraskers zuging, war von Travnik her der Ruf zum Mittagsgebet zu hören. Vor dem Tor stand ein bewaffneter, stattlicher junger Mann. Ich sagte, dass ich Feriz Alić sehen müsse, und dass es wichtig sei. Er schloss das Tor hinter sich und betrat das Haus. Es war aus denselben Tannenpfählen gebaut wie die Umzäunung und hob sich hinter verschlossenem Tor kaum von ihr ab. Ich musste nicht lange warten. Nach kurzer Zeit erschien Feriz, in Gesellschaft des Wächters.

„Du?!", fragte er verwundert.

„Ich“, sagte ich. „Es ist wichtig, sonst würde ich nicht einfach so stören.“

„Komm rein!“, sagte er.

Der Hof war menschenleer und still. Das Plätschern von Wasser war zu hören. Es quoll aus einer Stelle im Hof hervor, direkt neben der Umzäunung, lief über eine Holzrinne in einen Trog und floss von dort aus weiter. Feriz führte mich in einen Raum des größeren Hauses. Auch dort herrschte Stille.

„Worum geht es?“

„Spahić ist tot, wie es scheint“, sagte ich.

Er sah mich mit seinem undurchdringlichen und unangenehmen Blick an.

„Erzähle!“, sagte er. Nur in seiner Stimme war etwas von Aufregung zu spüren.

Ich erzählte ihm, wie ich bei meiner Rückkehr den verwundeten Mesud Šuljaga auf dem Vranica getroffen hätte, und wie er mir gestanden habe, Selim Spahić sieben oder acht Tage zuvor umgebracht zu haben.

„Er ist heute morgen gestorben. Ich bin bis zum Schluss bei ihm geblieben. Dann habe ich mich direkt zu dir auf den Weg gemacht, ohne erst nach Fojnica zu gehen, um dir die Nachricht zu überbringen. Dieser Spahić! Alle suchen nach ihm, und er ist schon die ganze Zeit tot.“

„Das ist doch nicht möglich“, sagte er.

„Doch“, sagte ich. „Du hättest ihn hören sollen. Er hat jahrelang darauf gewartet, immer so getan, als sei er auf seiner Seite... und dann, endlich, ist der Augenblick gekommen.“

„Aber warum?“

„Das ist eine längere Geschichte“, sagte ich.

Ich erzählte ihm alles: von Kerim, dem Vorfall bei Višegrad, Kerims Tod... Natürlich erzählte ich alles auf meine Weise. Den Teil, in den ich selbst verstrickt war, verschwieg ich, stellte ihn etwas anders dar. Ich wollte nicht, dass Feriz erfuhr, dass ich gewisse Dinge vor ihm geheim gehalten hatte. Ich konnte erzählen, was ich wollte: Lebende Zeugen gab es nicht mehr, und den Toten war es egal. Ich sagte ihm, Šuljaga selbst hätte die Leiche vergraben, zusammen mit diesem Mann namens Salkan Begić, den ich erfroren am Wegesrand gefunden hätte. Ich wollte nicht erwähnen, dass auch er von Mesud umgebracht worden war. Es war ohnehin nicht mehr von Bedeutung.

„Hat er dir auch gesagt, wo er ihn vergraben hat?“, fragte er mich.

„Ja. Vor allem deshalb bin ich auch hier. Hätte er es mir nicht gesagt, hätte ich ihm gar nicht geglaubt.“

Ich beschrieb ihm den Ort, wo Petar, ich und Ivan die Leiche vergraben hatten.

„Ich weiß nicht, ob er gelogen hat, aber ich glaube nicht“, sagte ich. „Er wusste, dass er verloren war und sterben würde, und in so einer Situation lügt man nicht.“

„Da hast du wohl Recht“, sagte er nachdenklich.

Er stand auf und bat mich, zu warten. Er ging, um die *frohe* Nachricht dem Serasker zu überbringen.

Keinen Augenblick hatte ich an meinem Entschluss, hierher zu kommen und Feriz alles zu erzählen, gezweifelt. Ich tat es in erster Linie seinetwegen, der Serasker war mir egal. Er hatte in einem Spiel Schaden erlitten, das er unter anderen Umständen ebenso gut hätte selbst in Gang setzen können. Er und Spahić gehörten derselben Sorte Mensch an. Das Unglück war nur, dass das Ihre auch andere betraf. Jetzt, dachte ich, würde Feriz endlich aufatmen und die belastende und leidige Obsession, die ihn schon seit Jahren zermürbte, begraben können. Nicht vollständig natürlich, denn der Schaden war da, und nichts konnte ihn lindern, auch nicht dieser mühsame, späte Sieg.

Aus dem Kroatischen von Margit Jugo



Photo © Privat

RANKO RISOJEVIĆ

*Lyriker, Prosaist, Dramatiker, Essayist,
Übersetzer*

Geboren 1943 in Kalenderi, Kostajnica/Bosnien und Herzegowina. Veröffentlichte 40 Werke, davon 14 Lyrikbände, 5 Romane, mehrere Hörspiele für Kinder und Erwachsene. Seit 1999 ist er der Leiter der Volks- und Universitätsbibliothek der Republika Srpska in Banja Luka/Bosnien und Herzegowina.

Für sein literarisches Werk wurde er mehrfach ausgezeichnet, u.a. „Preis der Željezara Sisak“ für den Lyrikband „Staub“ (Prah), „Laza Kostić“ für das Werk „Geräusch“ (Šum), „Pečat varoši sremsko karlovačke“ und den Preis „Skender Kulenović“ für den Lyrikband „Die erste Welt“ (Prvi svijet), den Preis „Branko Ćopić“ der Serbischen Akademie für Wissenschaft und Kunst für den Roman „Der bosnische Scharfrichter“ (Bosanski dželat) und den „Petar-Kočić-Preis“ für sein Lebenswerk.

Der bosnische Scharfrichter (Auszug)

Die Begegnung der Scharfrichter

Ein schwüler Augustnachmittag. Wer kann, sucht im Schatten Zuflucht, so wie der Hund mit dem langen, weißen Fell, der wie tot unter einer riesigen Linde liegt. Dank der Linde ist es in der Kneipe in Bistrik schattig, durchaus angenehm für jene wenigen Dauergäste, die für gewöhnlich in der Stille sitzen, als ob sie beten, bei einer Tasse Mocca. Sie rauhen, mit Blick auf die Stadt, die sich tief unten ausbreitet, als sei sie unter ihnen, aber weiter, bergaufwärts, wie der faule weiße Hund vor den Türen der Kneipe. An vielen Plätzen wird ein wenig gearbeitet, werden Sackgassen aufgewühlt, neue Gebäude erbaut. Von oben betrachtet sind diese Plätze schwarz wie offener Wundschorf auf dem gelblichen Körper des betäubten Organismus, Sarajevo genannt. „Graben Sie nur“, sagen die Sarajevoer, „Sie werden Satan finden“.

Seifried setzt sich an einen Tisch in der einsamsten Ecke, weit weg von den Blicken aller, besonders von denen der Eintrenden, kaum ist er zu sehen, so sehr ist er im Schatten. Normalerweise schenkt der den anderen Gästen keine Aufmerksamkeit, unterhält sich auch selten mit seinen Helfern, denen er manchmal gestattet, sich beim Mittagessen zu ihm zu gesellen. Jeder auf seine Rechnung, natürlich. Das Gehalt reicht kaum zum Überleben, davon kann man niemanden einladen. Und die zusätzlichen Ausgaben häufen sich nur. Das, was gestern einen Forint kostete, kostet heute schon ein-einhalf Forint. Nur seine Tagelöhne – die sind immer dieselben, und nie wird sauber abgerechnet. Unannehmlichkeiten wegen allem, aber so geht es dir nun mal.

Ein über die Maßen dicker Mensch, der Kneipenbesitzer, über den Gast am anderen Tisch gebeugt, der allem An-

schein nach zum ersten Mal hier ist, sagt mit dünner, hoher Stimme, wie beschwörend: Suppe mit kleinen Brotkrumen, Rinderzunge, geröstete Aubergine, Burek, Beefsteak, gekochte Hülsenfrüchte, süßer Reismehlpudding, Hühnchenkebab, Süßspeise in Kuchenform, gekochter Reis mit Hamelfleisch. Alles, dass du dir die Finger danach ableckst!

Seifried hat all diese Namen noch nie beherrscht. Und der Kneipier kennt sich gut mit Forint aus, so wie er sich auch mit Aspra auskannte. Hier gibt es keine saubereren Rechnungen.

Als sich ein riesiger Schatten über ihn legt, ist er schier erschrocken. Es war völlig überraschend, denn er hatte nicht gesehen, wie sich der Unbekannte ihm näherte, sich anschlich, als ob er so groß und furchtbar aus dem Boden gewachsen wäre. Es gelingt ihm nicht gleich, dessen Gesicht zu sehen. Nichts. Und Dieser lässt sich auf einem freien Stuhl nieder, als sei der ihm angeboten worden. Er schaut ihn mit seinen schwarzen, glühenden Augen an.

Jetzt kann Seifried ihn besser betrachten, wobei ihm gleich auffällt, dass er alt ist, und dass es nichts gibt, worüber er sich fürchten müsste. Er könnte vielleicht Achtzig sein, und er kommt ihm von irgendwoher bekannt vor. Irgendwo musste er ihn gesehen haben, aber wo, das weiß er nicht. Beide schweigen weiter, wie Kämpfer, die sich auf ein hitziges Gefecht vorbereiten, oder wie Raubtiere, die abschätzen, ob sie, eins das andere, angreifen oder sich zurückziehen sollten. Nein, er kennt diesen Mann nicht, obwohl er weiterhin irgendwie das Gefühl hat, dass er ihm nicht fern, nicht fremd sei. Aber, wie das?! Und es wird keinen Kampf geben, auf keinen Fall!

Seifried isst eine gerade erst aus dem Brunnen heraus genommene Wassermelone, seine Zähne werden allmählich von der angenehmen Frische gefühllos, den süßen, kalten Geschmack genießend. Er hat sein Klappmesser, wie man hier sagt, noch aus der Kindheit, wie ein Amulett. Mit ihm schneidet er kleinere Stücke ab und säubert sie von den schwarzen Kernchen, und das gesäuberte Stück spießt

er auf die scharfe Spitze, dass es wie ein Rasiermesser aussieht, und er führt es zum Mund. Jetzt legt er dennoch das ungegessene Stück ab und wartet auf die Worte des Unbekannten. Wenn der ihn kennt, dann kennt er wahrscheinlich auch seinen Beruf. Was will er?! Eine Auskunft oder nur ein Gespräch? Vielleicht offeriert er etwas! Ein Heiratsvermittler und Kuppler, der seine Vorlieben kennt! Ist er ein Zigeuner oder ein abgearbeiteter Einheimischer. So jemand wird nicht abgewiesen, auf keinen Fall!

„Mustafa, Scharfrichter, früherer, türkischer Scharfrichter“, lässt sich der Unbekannte mit dem zahnlosen Mund vernehmen. „Ich habe gehängt, Köpfe abgeschlagen, erdrosselt, kannte alle Arten des Todes. Ich war fürs Foltern berühmt. Jahrelang vervollkommnte ich alle Arten der Folter, jene, von denen ich hörte oder die ich irgendwo gesehen hatte, aber mehr noch meine eigenen. Jeder wusste, was ich bin und wie viel Geltung ich habe. Die ganze Welt hat mich gehasst, ich habe nicht einmal die Kneipen besucht, doch jetzt ist alles in Vergessenheit geraten. Aber für mich selbst bin ich auch weiterhin ein Scharfrichter“, schüttet er vor Seifried seine Beichte aus. „Man sagt, dass du auch ein Scharfrichter bist? Ist das wahr?“

„Alois Seifried, k. und k. Scharfrichter für Bosnien und Herzegowina, Scharfrichter des Staates. Ich weiß nichts von dem, was du mir gesagt hast, außer dass ich erhängen lasse. Ich erfand meinen eigenen Galgen, den besten, um nicht zu sagen einen vollendeten. Das Aufhängen ist von kurzer Dauer, alles wird schnell verrichtet, und für alle gleich. Wie das Summen einer Mücke, fertig!“ Seifried redet, wie immer, sicher, von sich selbst überzeugt, sich seiner Kenntnis und seines Ansehens in der Monarchie bewusst.

„Wenn so etwas wie das Summen einer Mücke kommt, dann ist der Tod nichts, keine Strafe, sondern Auszeichnung“, antwortet Mustafa ihm ruhig. Zwischen ihnen liegt ein Altersunterschied von wahrscheinlich einem halben Jahrhundert, aber noch mehr unterschieden sie sich im Aussehen. Mustafa, hager, schwarz, so sehr, dass es schwer

war, seine Abstammung zu bestimmen, noch immer kräftig, auch wenn im vorgerückten Alter. Seifried, vom Rakija ein wenig aufgedunsen, mit blutunterlaufenen Augen, blassem Gesicht, obwohl mit ebenso dunkler Haut, alles in allem ein junger, müder und verwahrloster Mann.

„Was willst du von mir“, fragt Seifried. Als Staatsbeamter lässt er sich, nach ungeschriebenem Gesetz, nicht in die Erörterung seines Geschäfts mit einem Unbekannten ein.

„Ich will gar nichts, was sollte ich wollen. Ich habe etwas für dich, Seifried“, sagt Mustafa.

„Für mich“, antwortet Seifried. „Was?“

„Eine Frau! Eine junge Frau, um dich zu zerstreuen. Mich konnten einzig die Frauen zerstreuen, aber es fiel mir nicht leicht, sie zu gewinnen.“

„Wessen Frau ist das? Deine?“

„Nein, ich habe keine Frau. Das Mädchen ist zur Zerstreuung da, so. Es ist bei mir, in der Wohnung. So sagt man, aber du bist klug, du weißt, wovon die Rede ist.“

„Wie viel verlangst du?“

„Wir werden uns einigen. Sind doch Kollegen.“

„Ändert das etwa etwas an der Sache?“

„Ich möchte dich nur fragen, falls du es weißt und du es sagen darfst, warum Ihr nicht öffentlich erhängt?“

„Wie, öffentlich?! Etwa vor den Augen des Volkes, auf dem Marktplatz?“

„Das ist nicht umsonst so erfunden. Nichts ist umsonst erfunden.“ Mustafa will ein Gespräch übers Geschäft. Hier ist das so Brauch, wie auf dem Markt.

„Ist es deswegen, damit das Volk in Angst versetzt wird, dass es ja nicht sündigt“, antwortet Seifried eher um etwas zu sagen, als dass ihn dies wirklich interessiert. Er ist nicht für derartige Erörterungen. Das Gesetz steht über ihm.

„Es ist nicht so, dass es nicht so wäre, aber ich denke dabei an etwas anderes.“

„Woran?“

„Dass die Leute Zerstreuung suchen.“

„Mit diesen Grausamkeiten? Was redest du da.“

„Das, was ich weiß, mein Freund. Ja, gerade mit diesen Grausamkeiten“, sagt Mustafa nun schon mit sicherer Stimme.

„Ich kann mir nicht vorstellen, dass jemand, außer vielleicht einem seltenen Dummkopf, die Züchtigung eines anderen genießt?“

„Hast du die Menge gesehen, die einer Folterung bewohnte? Hast du, hm?“

„Hab ich natürlich nicht.“

„Da hast du viel verpasst, mein Freund. Die Leute warteten tagelang auf mich, um die Folterung und Erhängung zu genießen. Als ob sie keine anderen Zerstreuungen haben, nur mich, als wäre ich ein Seiltänzer. Alt und jung, zusammen mit den Kindern. Sie brachten Essen und Trinken mit, um sich zu laben.“

„Du bist nicht normal! Haben die genau das wirklich genossen?“

„Ich weiß es nicht, sag du es mir. Was weißt du von den Menschen! Eine fremde Folterung genießen ist die beste Zerstreuung“, bringt Mustafa beinahe wie eine vollendete Weisheit hervor. Auf Seifrieds Schweigen fügt er hinzu: „Du verstehst nicht, was? Wie heißt du noch mal?“

„Alois! Und du?“

„Mustafa!“

„Nein, Mustafa, ich verstehe nicht.“

„Du würdest schnell verstehen, wenn du dich mitten unter ihnen befinden würdest. Hast du, Alois, einmal beobachtet, wenn ein Kind einen Hund oder eine Katze quält, hm? Hast du auch nicht! Es ist nicht wichtig. Hier gibt es so etwas, was sich Gesetz nennt. Sagt man nicht so?“

„Eine Folterung laut Gesetz! Du machst mir Spaß! Welches Gesetz ordnet Folterung an!“

„Siehst du, und ich habe nur ein Gesetz ausgeführt, mehr nicht. Im Koran steht alles geschrieben. Und so wird es angeordnet. Nicht dass du es dir selbst ausdenkst, obwohl es auch das gegeben hat, wenn die Strafe Folterung bis zum Tode hieß. Ein Stück Fleisch abreißen, Knochen brechen,

Vierteilen, all das sind streng vorgeschriebene Dinge. Zu meiner Zeit wussten das wenige Scharfrichter.“

„Orientalische Brutalität“, antwortet Seifried mit Abscheu.

„Und weißt du, Seifried, von wem ich das gelernt habe?“

Mustafas Stimme wird auf einmal irgendwie intim, vertraulich, als würde er sich an einen Bekannten wenden, oder sogar an einen Freund. Seifried schaut ihn misstrauisch an, er glaubt ihm nicht, aber ihn interessiert dennoch alles, was ihm dieser rohe Alte, sein Kollege, sagen könnte. Und das Mädchen, das er ihm versprochen hatte, interessiert ihn auch, vielleicht mehr noch als Mustafas Geschichte.

„Gibt es da etwa was zu lernen? Grausamkeit, Brutalität, wie all das heißt. Animalisch!“

„Warte, du vergaloppierst dich. Hier ist meine Geschichte. Ich war kaum zwanzig Jahre alt, als ich in französische Gefangenschaft geriet. Das war am Meer. Mich haben sie nicht geschlagen, sie hatten keinen Grund. Aber einen haben sie foltern lassen, nur einen. Zum ersten Mal habe ich so etwas gesehen – die Folterung nahm kein Ende. Den ganzen Tag, bis zum Abend, als der arme Kerl sein Leben aushauchte. Soll ich dir jetzt ihr Vorgehen beschreiben, vom frühen Morgen bis zum Ende, als sie ihn zwischen zwei Pferden in Stücke rissen, aber nur mit Mühe, erst nachdem sie ihm die Arme und Beine gebrochen und sie klein gehackt hatten, damit die Pferde leichter ihre Arbeit verrichten können. Vorher, das Abschneiden der Ohren, Zunge, Nase, das Abreißen der Haut vom Rücken und Bauch. Sie erklärten, dass sie das machen, damit wir begreifen, was jeden erwartet, der nicht an ihren König und Vater glaubt, im Glauben Christi, was ich mir gut merkte. Das sieht man ein Mal und vergisst es nicht mehr, niemals. Manche von uns erbrachen, ich nicht. Ich verfolgte das Ganze aufmerksam, und sie bemerkten das. Sie fragten, ob ich der Gehilfe des Scharfrichters sein möchte, und ich nahm an, ich weiß nicht warum. Ihr Scharfrichter war alt, und er kannte Fol-

termethoden, die vergessen waren. Viel schlimmer und viel detaillierter als diese!“

„Ich glaube, du hast dir das alles nur ausgedacht. Du mochtest du Folterei, stimmt's, Mustafa“, unterbrach ihn Seifried. Auch ihm gefiel es vielleicht, Scharfrichter zu sein, aber nicht ein so grausamer, blutrünstiger. Durfte er sagen, dass es ihm gefiel, dass er das wollte, dass er fühlte, dass dies genau die richtige Arbeit für ihn war. Aber warum, wenn das nicht normal ist.

„Vielleicht, gewiss. Sie erklärten mir, dass ich nichts persönlich gegen den Gefolterten habe, sondern dass ich nur eine Anordnung befolge und die Ordnung wiederherstelle. Ohne einen Scharfrichter gibt es keine Ordnung auf der Welt. Die Strafe geschieht im Namen des Herrschers und Allahs. Ohne uns würde der gesamte Abschaum selber die Macht an sich reißen. Aber ich bin nicht sicher, dass er es nicht tun wird, wenn man so weiter macht, wie sie arbeiten.“

„Unser Herrscher weiß, was er tut. Über das Seine spricht man nicht.“

„Das respektiere ich, das respektiere ich, aber, Alois, am Ende wird er auch das Aufhängen verbieten. Was weiß ich, was sich hinter den Bergen zusammenbraut. Etwas Böses ist hierher gekommen, ein Satanswerk. Die Leute fürchten weder den Kaiser noch Gott.“

Beide schweigen, als ob sie am Rande eines Abgrunds stehen und nicht weiter dürfen.

„Nach der Bestrafung konnte ich singen“, sagt unerwartet Mustafa.

„Ich bin ein Gegner der Todesstrafe. Wenn ich einen Politischen aufhänge, musiziere ich fast die ganze Nacht.“

„Du musizierst!? Was spielst du denn?“

„Zither, wenn du weißt, was das ist. Lieder aus meinen Bergen.“

„Alle Berge sind gleich. Das eine will ich dir noch sagen, Alois. Das, was du arbeitest, ist nichts, keinerlei Arbeit. Ich würde sagen, dass ist eine fremdartige Arbeit.“

„Was, fremdartig?! Für wen ist das fremdartig?“

„Ein Mann kann allein erhängen, aber er kann nicht allein foltern. Keinesfalls! Das ist nicht so gedacht. Wenigstens erhängst du, wie man einst bei uns erhängt hat. Ohne Kleiderhaken.“

„Wie ohne Kleiderhaken?“

„So dass zwei Scharfrichter den Verurteilten mit einem Seil würgen. Sie drehen, drehen, bis er blau wird. Und dann lassen sie ihn los, und so geht das stundenlang. Dabei schlagen sie ihn noch in die Rippen, zwischen die Beine, in die Hoden. Sie brechen, strecken ihn, lassen ihn los, damit er Atem schöpft. Könntest du das?“

„Lass mich, Mustafa, Gott mit dir. Es ist mir eine Qual.“

„He, was ist mit dir, du bist doch keine Frau. Wir werden nicht mehr davon reden. Das hat Zeit. Sieh dort, Alois, sie wartet auf dich.“

Seifried schaut in die Richtung, die Mustafas Arm weist. In der Sackgasse, vollkommen im Schatten, steht eine Frau. Er kann weder ihr Alter noch ihr Aussehen bestimmen. Aber ihm ist es nicht angenehm, dass er daran denkt.

„Was ist“, fragt ihn Mustafa.

„Nicht heute.“

„Los, mein Freund, wir werden uns schon einig. Du bezahlst, wenn du kannst. Wenn du nicht kannst, ist dieses Mal für dich umsonst. Los!“

Keine halbe Stunde später dachte er schon nicht mehr an Mustafas Geschichte. Das Mädchen war geschickt, er musste sich nicht um sie bemühen. Zum ersten Mal kam es ihm vor, als musiziere er, leicht, die Saiten aussuchend, deren Klang sich nicht in seinem Gehör ausbreitete, sondern in seinem Körper. Sie wusste, wo sie ihn berühren, was sie ihm anbieten sollte. Als hätte ihr dies Gott selbst beigebracht, denkt Alois in einem Augenblick, aber sogleich korrigiert er sich. Nein, nicht Gott ist es – ihr Teufel, Satan, was er auch sei. Und auch sie könnte eine Strafe sein, wer weiß das schon.

Aus dem Serbischen von Cornelia Marks



Photo © Petter

BEKIM SEJRANOVIĆ

Prosaist

Geboren am 1972 in Brčko/Bosnien und Herzegowina. Im Jahre 1985 zieht er nach Rijeka/Kroatien. Studium der Kroatischen Sprache und Literatur. Seit 1993 lebt er in Oslo/Norwegen. Nachdiplomstudium der südslawischen Literatur in Oslo. Er lebt und arbeitet in Oslo und Hvar/Kroatien.

Werke:

„Fasung“, Naklada MD, Zagreb, 2002, Prosa

„Modernizam u romanu Isušena kaljuža Janka Polića Kamova“ (Modernismus im Roman Isušena kaljuža von Janko Polić Kamov), Adamić, Rijeka, 2001, Studie

„Antologija norveške kratke priče: Veliki pusti krajolik“ (Anthologie der norwegischen Kurzgeschichte: Die große und wüste Landschaft), Naklada MD, Zagreb, 2002

„Nigdje, niotkuda“ (Nirgendwohin, nirgendwoher), Profil International/Buybook, Zagreb/Sarajevo, 2008, Roman

Zur Zeit wird sein Roman „Nirgendwohin, nirgendwoher“ ins Italienische, Mazedonische, Schwedische und Norwegische übersetzt.

Preise und Auszeichnungen:

Der Preis der Stadt Pazin für den besten Roman, 2008

Meša-Selimović-Preis für den besten Roman in Bosnien und Herzegowina, Kroatien, Serbien und Montenegro, 2008

Nirgendwo, von nirgendwo her

IV

1. Dino und Nataša

Am Anfang unserer Straße, auf ihrer linken Seite, stand ein Haus mit einer grünen Fassade. Die Fassade funkelte, als habe man sie mit Edelsteinen bestreut. Dino, mein Freund, der in diesem Haus wohnte, sagte, es sei der Sand, der funkelt und dieser sei im Mörtel vorhanden, der für die Fassade verwendet wird. Ich glaubte ihm nicht und versuchte ihn zu überreden, die Edelsteine herauszupicken und damit reich zu werden. Er wollte nicht, denn es war immerhin sein Haus, außerdem hatte er Angst vor seinem Großvater. Seine Eltern waren ebenfalls „gerichtlich“ geschieden und sein Vater war von ihnen fortgezogen. Dino lebte mit seiner Mutter bei seinem Großvater und seiner Großmutter, die er, wie ich, Mutter nannte.

Ich war eifersüchtig auf ihn, weil er besser Fußball spielen konnte und weil er aufgrund seiner kleineren Figur Bruce Lee ähnlicher sah als ich. Die größten Sorgen bereitete mir jedoch die Tatsache, dass Nataša sich in ihn verliebt hatte. Als wir noch klein waren, zog eine Familie aus Srijem in Dinos Haus ein. Sie hatten eine Tochter namens Nataša und einen Sohn, den sie Mališa nannten. Ihr Vater war Fußballtorwart und spielte für den FC Jedinstvo in der Zweiten Liga West.

Nataša war blond und süß und sofort in Dino verliebt. Mir war nicht so viel an ihr gelegen, vielmehr ärgerte es mich, dass sie sich gerade in ihn verlieben musste. Denn Dino neckte sie die ganze Zeit, zupfte an ihren Haaren, sang unanständige Lieder, furzte, rülpste und vieles mehr, sie aber verschlang ihn geradezu mit ihren blauen, naiven

Äuglein. Ich versuchte, ihre Aufmerksamkeit mit Lügen auf mich zu ziehen. Ich erfand die unglaublichesten Geschichten und Erlebnisse, sie lachte mich aber jedes Mal aus. Dann aber kam Dino, rülpste aus der Tiefe seines Magens und sagte gleichzeitig „Knooooorr“, wie in der Werbung für Knorr-Suppenwürfel. Nataša klatschte dabei nur in die Hände, spitzte ihre Lippen, sagte: „Pfui, bist du aber widerlich“ – und ging ihm nach.

Einmal hatte ich Nataša gefragt, wo ihre Mutter sei. Sie sagte, sie habe keine Mutter, sondern nur eine Großmutter in Sremska Mitrovica, aber diese sei bereits verstorben. Ich wusste nicht, was das bedeutet und beschimpfte einmal ihre verstorbene Großmutter. Sie begann zu weinen und wollte sich gar nicht mehr mit mir unterhalten. Ich fragte Suzana, was verstorben heiße, und sie sagte:

„Das ist, wenn jemand tot ist, kapierst du?“

2. Pele und Liso

Dieser Pele, der auf der anderen Straßenseite wohnte, war blond und mürrisch. Immer musste man Acht geben, was man in seiner Anwesenheit sagt, denn er wurde leicht böse und, was noch schlimmer war, begann sofort, boshaftie Bemerkungen zu machen. Tagelang konnte er einen quälen, nur weil er ein falsches Wort gesagt hatte, oder mit jemandem wegen der winzigsten Belanglosigkeit Streit anfangen. Er hatte einen zwei Jahre älteren Bruder, den man Liso nannte. Einmal sagte ich zu Dino, das sei deshalb, weil er wie ein Fuchs jederzeit bereit war, einen zu Dummheit zu überreden und ihn dann auszulachen, wenn er einsieht, das er zum Narren gemacht wurde. Alle anderen lachten mit ihm mit. Am liebsten trieb er seine Späße mit seinem Bruder Pele und dieser konnte es dann natürlich kaum erwarten, mit ihm eine Schlägerei anzufangen. Sie beschimpften einander aufs Gröbste und kannten dabei kein Pardon. Hätte jemand anders Pele beschimpft, hätte Liso selbst ihn verprügelt. Pele, wiederum, mochte es nicht, dass sein Bru-

der ihn verteidigt und prügelte sich dann sowohl mit dem Bruder, als auch mit jenem, der ihn beschimpft hatte.

3. Fußball

Dino und Pele waren Partizan-Fans, Liso und ich Zvezda-Anhänger, was der Grund war, das wir uns fortwährend zankten und stritten: welcher Klub ist der bessere, welcher hat mehr Meisterschaften gewonnen, wer spielt besser, Momčilo Vukotić oder Vladimir Petrović Pižon? Ich spielte am schlechtesten, Liso am besten. Immer spielten Liso und ich gegen Pele und Dino.

Ich hatte damals bereits eingesehen, dass Fußball das schlimmste in uns an die Oberfläche treibt. Einer der Hauptgründe für unsere Konflikte, die sich nicht selten in kleine blutige Kriege ausarteten, war die Tatsache, dass wir keine richtigen Tore hatten. Wir machten sie aus Steinen, den Oberteilen unserer Trainingsanzüge, oder einfach aus Pflöcken, die wir in die Erde steckten. Alles andere wäre einfach gewesen, sollte der Ball tatsächlich mal durchs Tor rollen, was aber nur selten vorkam. Jedes Mal rollte er über die Flanke, beziehungsweise den Stein oder eines unserer Kleidungsstücke. Falls der Ball tatsächlich mitten im Tor landete, war gleich jemand da, der meinte, er sei zu hoch, d.h. übers Tor hinausgeflogen. Der Balken, den wir uns gemäß unserer stillschweigenden Vereinbarung vorstellten, befand sich ungefähr in Kniehöhe. Das Problem war nur, wessen Knie damit gemeint waren, denn wir waren alle verschieden groß.

Daraufhin begannen die Streitereien: war es ein Tor oder nicht? Wir schworen bei unseren Müttern, Vätern, toten Großvätern und Großmüttern, aber das half alles nichts. Da niemand nachgeben wollte, endete schließlich alles mit einer Prügelei. Wer dabei den Kürzeren zog, musste zugeben, der andere habe gewonnen.

Am wenigsten Gewicht hatte für mich, wenn ich bei meiner Mutter schwor, und diesen Schwur benutzte ich nur bei kleineren Streitereien. Danach kamen der tote Groß-

vater oder die tote Großmutter, egal ob sie tatsächlich tot waren oder noch lebten. Wenn ich seriös wirken wollte, schwor ich „bei Tito“.

4. Soll Tito sterben

Eines Sonntags spielten wir hinter der technischen Schule Fußball. Eigentlich war es auf dem Lehrerparkplatz, einer unregelmäßigen betonierten Fläche, die für Fußball „mit kleinen Toren“ mehr als geeignet war. Wir spielten wie jedes Mal, Liso und ich gegen Pele und Dino. Beziehungsweise, es war das Derby Zvezda gegen Partizan.

Für dieses Sonntagsderby hatten wir sogar eigene Fußballtrikots. Liso und sein Bruder Pele hatte irgendwie echte Trikots beschafft, Liso jenes von Zvezda, Pele jenes von Partizan. Sie sahen wirklich wie echt aus, hatten sogar Nummern auf dem Rücken, Liso die Sieben, Pele die Neun. Peles Trikot hatte lange Ärmel, viel zu lang für ihn, so dass er sie ständig nach oben ziehen musste.

Mein Trikot war etwas anders als Lisos, obwohl es auch ein Zvezda-Trikot war. Mein Vater hatte es mir geschenkt und es hatte keine Nummer auf dem Rücken. Meine Mutter hatte mir später eine weiße Fünf angenäht, die sah aber irgendwie schief und traurig aus.

Eigentlich war es ein Trikot des FC Kozara aus Bosanska Gradiška. Ein rotes Leibchen mit zwei weißen Streifen auf der Vorderseite. Ich sagte zu meinem Vater, dieses Leibchen sähe nicht gerade aus, wie jene von Zvezda, denn die weißen Streifen waren zu schmal, während auf dem Zvezda-Trikot die weißen und roten Streifen von gleicher Breite und regelmäßiger Anordnung sind. Mein Vater blickte mürrisch drein und sagte, das habe nichts zu bedeuten.

– Ist es rot-weiß? Ja. Na, dann? – er warf mir einen jener Blicke zu, nach denen ich auch selbst seinen Worten glauben musste.

Nachdem es 3:2 für Partizan stand, kam der Ball irgendwie zu mir gerollt. Vor mir waren nur Dino und das

Tor, vor dem er sich aufstellte, um meinen Ball abzuwehren. Ich war nie besonders geschickt, wenn es ums Dribbling ging, deshalb kickte ich los, komme, was wolle. Der Ball traf Dinos Bein, prallte schräg von ihm ab und landete hinter dem Tor. Liso und ich riefen sofort:

– Tooooooooor! – worauf die beiden von Partizan erwidernten: – Das hättest ihr wohl gern, der Ball ist von der Latte abgeprallt und ist im Abseits gelandet.

Unsere Torlatten waren zwei Steine, der Ball flog über den linken hinweg. Ob von außen oder von innen, wer kann das schon sagen? Wir begannen zu streiten und schworen alle bei unseren Vorfahren, egal, ob sie lebten oder nicht.

Liso und Pele hatten lebende Großväter, so dass Liso sagte:

– Soll mein Großvater sterben, wenn das kein Tor war!

Pele brüllte wiederum: – Sollen Großvater und Großmutter sterben, wenn es eins war!

Die Entscheidung blieb Dino und mir überlassen. Es waren härtere Argumente notwendig, als Großväter und Großmütter.

Dino sagte: – Wenn es ein Tor war, liebe ich Tito nicht! Da habt ihrs.

– Aaaaa – schrie ich. – Du liebst Tito nicht! Dino liebt Tito nicht!

– Wer liebt Tito nicht!? – erwiderte dieser verärgert. – Schwöre du doch, denn du darfst.

Liso und Pele begannen zu brüllen: – Los, los!

Liso schreit: – Schwöre! Es war ein Tor, so wahr mir Tito helfe, ich habe es gesehen.

Pele schreit: – Was für ein Tor? Los, soll er bei Tito schwören, wenn er darf.

Und was blieb mir anderes übrig?

Ich sagte: – Es war ein Tor, bei Tito, es war ein Tor!

Dino sah mich schräg an und sagte boshhaft: – Los, sag, wenn du dich traust: Soll Tito sterben, wenn es kein Tor war!

Ich hielt einen Augenblick lang inne. So sicher war ich mir wiederum nicht, dass es tatsächlich ein Tor gewesen ist, aber was sollte ich tun? Sie waren es auch nicht.

– Soll Tito jetzt, in dieser Sekunde sterben, wenn es kein Tor war!

Alle waren still. Das war es gewesen. Es gab keinen kräftigeren Schwur oder Zauber. Man musste nur den Mut aufbringen, es zu sagen.

– Wie ihr wollt, drei zu drei, aber jetzt geht es euch an den Kragen – zischte Pele und sah seinen Bruder an, der boshhaft kicherte.

Aus dem Kroatischen von Boris Perić



Photo © Privat

MIRSAD SIJARIĆ

Prosaist, Lyriker

Geboren 1970 in Sarajevo/Bosnien und Herzegowina. Geschichts Studium an der Philosophischen Fakultät in Sarajevo. Nachdiplomstudium im Fach Archäologie an der Philosophischen Fakultät in Zagreb. Seit 1996 arbeitet er im Landesmuseum Bosnien und Herzegowinas als Kurator für Archäologie. Er lebt in Sarajevo.

Werke:

- „Orao“ (Der Adler), Obala Art Centar, Sarajevo, 1995, Lyrik
- „Raskrečeni Sabuhi“, Sarajevo, 1998, Lyrik
- „Još jedna pjesma o ljubavi i ratu“ (Noch eine Weise von der Liebe und vom Krieg), Connectum, Sarajevo, 2008, Roman

Seine Gedichte wurden ins Englische, Deutsche, Italienische und Ungarische übersetzt und haben in mehrere Anthologien ihren Platz gefunden, u.a.:

- „Antologija bošnjačke poezije XX vijeka“ (Anthologie der bosniakischen Lyrik des 20. Jahrhunderts) Sarajevo, 1996
- „Antologija sarajevske ratne poezije“ (Anthologie der Kriegslyrik aus Sarajevo), Sarajevo, 1996
- „Ovdje živi Konan, Mlada bosanska lirika 1992 – 1996“ (Hier lebt Conan, junge bosnische Lyrik 1992-1996) Hg. Miljenko Jergović, Zagreb, 1997
- „Scar on the Stone“ – contemporary poetry from Bosnia, Hg. Chris Agee, Newcastle 1998
- „Dalle Ebridi a Malta“ – La giovane poesia d' Europa nel 1999, Doglioni, Italien 2000

Übersetzungen:

- „Helyben Járás/Orao“, SCCA, Budapest, 1995

Noch eine Weise von Liebe und Krieg (Auszug)

... damals hatte er sie zum ersten Mal gesehen, ohne sich bewusst zu sein, dass er sie nie mehr würde abschütteln können, dass sie ihn sein ganzes Leben hindurch begleiten würden, und so war es in der Tat, in den fauligen Zeiten, die jetzt folgten, spürte er ihre körperlosen Leiber, wie sie sich in ihrer ganzen Zahl und Zahllosigkeit immer zur falschen Zeit und am falschen Ort mit ihm zusammen auf dem präsidialen Rücksitz seines Dienstwagens drängelten, in der vollbesetzten ersten Reihe des Kinosaales, in dem unter der präsidialen Schirmherrschaft die erste Nationalmeisterschaft der Gusla-Spieler abgehalten wurde, die auf spröder Saite vom Heldenleben fiedelten, in die Extraloge für auserwählte Geladene auf einem letztklassigen Dichterwettbewerb für die Jugend, wo es von metaphorischen Rosen- und Kirschblütenseufzern an romantischen taufrischen Nebelmorgen melancholischer vaterländischer Landschaften nur so duftete, er begegnete ihren Schreckgestalten im Massenauftrieb eines Meetings, er erkannte sie an ihren Transparenten und Fahnen in der wogenden Volksmenge, in dieser, der Adria gleich, unabsehbaren Masse, in die er beherzt hinein schritt, um gemäß seiner Dienstplicht diese oder jene enthusiastisch heiße Hand zu drücken, um uns mit listigem Vorsatz und sanfter Dichterhand eine Vitaminspritze nutzloser, auf höchstem staatsmännischen Niveau gepflegter Hoffnung zu verpassen, doch rasch war sein gespielter Optimismus verebbt, denn in der Menge gab es mehr Tote als Lebendige, mehr Berührungskälte als unverhoffte Begegnungswärme, und so wich er stumm zurück, kehrte uns den gebeugten präsidialen Rücken und marschierte dröhnen Schrittes in eine andere, ebenso gastfeindliche Gegend des Vaterlandes, er hatte den Verdacht, dass sie in jener Nacht

seiner unauslöschlichen Schande, als er sich eingebildet hatte, man wollte ihn, den in das Mauseloch des Hauses der Macht Versperrten, lebendig verbrennen oder, was ebenso demütigend war, lebendig ausräuchern, er hatte sie im Verdacht, diejenigen gewesen zu sein, die fleißig alles gesammelt hatten, was brennbar war, jene finsternen Typen gewesen zu sein, die unter dem präsidialen Fenster an die schrägen präsidialen Mauern unter der dielenknarrenden Säulenhalle die dicken Holzscheite der Kanapees und Chaiselongues gestapelt, all die Schwarten, Plakate und Flugblätter aufgehäuft hatten, mein lieber Schwan, alles, was von dem riesigen Inventar seiner und unserer gemeinsamen Erinnerungen brennbar war, und obwohl er nie herausgefunden hatte, ob es nur ein weiterer Albtraum aus dem morbiden Repertoire seiner Wachträume oder eine tatsächliche Verschwörung, ein tatsächliches historisches Ereignis, vertuscht vonseiten der Militärstrukturen wegen des unruhmlichen Misserfolges, gewesen war, erschauderte er vor Unbehagen, diesen aufdringlichen Einbildungen völlig ausgeliefert, versuchte sie zu ignorieren, wie er es mit anderen ernsten Problemen in seinem ungreifbaren Leben auch getan hatte, aber die hier waren nicht verschwunden, absolut nicht, die gingen immer intimer mit ihm um als die ihm völlig überflüssig erscheinende präsidiale Sicherheitstruppe, sie waren zuverlässiger, brauchten keine Schlaf, waren ausdauernd, er registrierte sie, wie sie aristokratisch kühl und diskret an der Rückwand der imitierten Bar des Hotelappartements standen, während er sich asthmatisch röchelnd bei einigen mit Staatsgeldern teuer bezahlten kurzweiligen Liebesstunden abstrampelte, für die er in den letzten Jahren immer seltener Lust und Zeit fand, so verschwindet doch endlich, kann der Mensch denn nicht einmal einen Fingernagel breit sein Privatleben haben, er sah sie, wie sie uninteressiert auf dem Bänkchen vor dem Haus der Macht saßen und gleichmütig durch das Fenster in den muffigen präsidialen Wohnraum sahen, in dem er keinen Augenblick mehr Ruhe fand, sie standen hinter seinem alt

gewordenen Bärenrücken im präsidialen Bad, während er mit zitternden Fingern versuchte, die scharfen Stoppeln von Kinn- und Oberlippe zu schaben, er kam immer ganz blutig auf den Flur hinaus wie ein pickeliger Teenager, total verschreckt von der Tatsache, dass sich ihre Erscheinung, obwohl sie ohne jeden Zweifel hier waren, nicht auf der streifigen Fläche des präsidialen Rundspiegels abgezeichnet hatte, transparent wie ein junger schöner Maientag saßen sie direkt neben ihm, ohne auf dem Bettzeug der einsamen, schmalen präsidialen Bettstatt eine Delle zu hinterlassen, sie sahen ihm direkt in die Augen, als heischten sie eine Antwort auf eine Frage, die sie nie gestellt hatten, und er zog die Decke über den Kopf, flüchtete vergebens in die Finsternis der Erinnerung, irkte mit geschlossenen Augen durch das Labyrinth des Hauses der Macht, um den Fluss seiner Gedanken zu lenken, in denen dieselben Einbildungen auf ihn lauerten, sang mit der heiseren Stimme eines einsamen Gondoliere: ich bin der Mond, du bist der leuchtende Stern, hinterm warmen Ofen schläft der kleine Kater, aber sie gingen nicht weg, im Gegenteil, sie krochen unter seine immer gleich fleckig-stinkige Militärdecke, er spürte, wie ihm der eisige Wind die nackten Fußsohlen leckte, wie ihm die Kälte in die steifen Nieren fuhr, ins Kreuz, die linke Hüfte bis hinunter ans Knie, er spürte, wie ihm an langen Sommertagen und in kurzen Sommernächten eine unnatürliche Kälte aus den Leintüchern entgegen-schlug, und er wusste, dass das ihr Machwerk war, und so stand er, unfähig, in dieser unangenehmen Frage etwas Konkreteres zu unternehmen, in der Verzweiflung eines ausweglosen Tages, nachdem er allen Mut zusammenge-nommen und sich Pardon gegeben hatte, vorsichtig aus sei-nem Bett auf, als achtete er darauf, niemanden zu wecken, der entgegen dem präsidialen Willen auf seinem beschei-denen mönchischen Lager noch immer sorglos schnarchte, verwirrt, unsicher, was die Richtigkeit seines Vorhabens an-ging, das er ohne Bedenken ausführen würde, denn so war es beschlossen, so stand es mit granitenen Lettern im di-

cken Himmelsbuch aller gewesenen und künftigen Ereignisse, und kam heraus, und ich sah sofort, dass etwas Ungewöhnliches im Gange war, denn er kam äußerst leise näher, mit tastendem Schritt, wobei er erfolglos den verräterisch knarrenden Dielen in der Säulenhalle des Hauses der Macht auszuweichen suchte, fasste den Wachhabenden am Oberarm, beugte sich vor, knickte in seiner imposanten Taille ein wie ein bekehrter Buddhapriester und flüsterte ihm ins Ohr: wer sind diese Unbekannten und Nichteingeladenen, die sich in meinen Gemächern breit machen? wer sind die, die da drinnen sitzen, schauen und nichts wollen? und ich gucke mit offenem Mund, mit angelegtem Gewehr, ebenso verwirrt: was für Leute? die jage ich sofort auseinander!, machte mit erwachtem Interesse, denn endlich würde etwas passieren, was die lange Zeit dieses überflüssigen Wache Stehens verkürzte, den Nacken steif, betrat entschlossen die muffige Kathedrale des Nichts, den geweihten Raum der stickigen Wolfshöhle, aus der man den Mief des Todes nicht heraus brachte, so viel man auch in seiner Abwesenheit die Fenster öffnete, nahm den erbärmlichen säuerlichen Geruch nach abgestandenem Schweiß, nahm den säuerlichen Geruch nach Knoblauch, nahm heroisch alles auf mich, was auf die schreiende Armut und das Unglück hindeutete, dass einem speiübel werden konnte, durchsuchte das ganze öde Haus der Macht, spähte in den präsidialen Wohnraum, spähte vorsichtig in die Küche, ging drei Mal von einem Ende seiner traurigen Residenz zum anderen und sah nur das bescheidene Inventar eines unnötigen und überflüssigen Lebens, das überhaupt kein Leben war, sah das traurige Sakko über die Stuhllehne geworfen, sah die ordentlich auf den Bügel gehängte Hose an der Schranktür aus furnierter Sperrholzplatte in weißem Ahorn, die weiße Nachtmütze auf dem schmutzig-fleckigen Kissen, darunter den geschnitzten Griff der präsidialen Damenpistole, das einfache, mit einer armseligen Militärdecke bedeckte Bett, das blass-gelbe anatomische Kissen aus der TV-Werbung, in einem dicken grünlichen Glas auf dem Nachttisch die eingelegte

Kastagnette der bleckenden Totalprothese, eine wie ein schlummernder Leuchtturm des Vaterlandes unter Lianen von Spinnweben versteckte Petroleumlampe, einen halbtoten Ficus mit verstaubten schlaffen Blättern, kleine Blumentöpfe mit bleich verdornten Leichen von Heilpflanzen, sah die mit nackter w提醒stichiger Lamperie verkleideten Wände, die an einen krummen Nagel gehängte Gusla, sah Bücher, sah zerstreute, in fieberhafter dichterischer Kalligrafie dicht beschriebene Blätter, eine aufgerollte Karte des zu Boden geworfenen Vaterlandes aus feuchten präsidialen Träumen, einen unbeholfen auf Schafsleder gezeichneten Portulan für das Mittelmeerbecken, die ungeschickte Kopie eines mittelalterlichen Astrolabiums, einen vom Rost angagten Militärkompass, ein verschossene rote Rettungsweste, in der Ecke zwei neue, noch immer rot glänzende Feuerlöschgeräte, ein Beatmungsgerät aus dem Krankenhaus, sah an der Decke die gleiche w提醒stichige Lamperie wie an der Wand, aus der wie in einem Weihnachtsmärchen samtene Sägespäne in vertikalem Schneegestöber herabrieselte, eine auf den schmutzigen Boden geworfene leere, von Molke klebrige Plastikflasche, die billigen Fenstervorhänge mit längst verblasstem Muster, sah die lichtlose kleine Küche mit dem Spülbecken voll zurückgelassenem, fettigem Geschirr, das von der letzten königlichen Mahlzeit einsam übrig geblieben war, sah, was kein sterbliches Auge eines Gemeinen vorher oder nachher je gesehen hat, das in Liefern besungene armselige präsidiale Badezimmer, die gesprungenen Keramikfliesen, die abgelösten Gummitritte in Form von Aquariumfischen, sah den Spiegel mit den Schlierenstreifen im hellblauen Plastikrahmen, das gelbe Badehandtuch mit dem Monogramm eines Hotels von der Küste, die nie unsere geworden war, sah in der muffigen Ecke einen vergessenen Fünffilterkanister, in dem er vor nicht langer Zeit versucht hatte, uns das ach so tiefe MEER zu bringen, von dem niemand mehr träumte, das wunderbare Meer, das niemals unser sein wird, mein unglücklicher Präsident, nur Leid und Kummer, Leid und Kummer wieder-

holte ich still für mich, entsetzt über die Würdelosigkeit dieser Forstresidenz, und während er, bedrängt und starr von schwärzesten Zweifeln, geduldig in der sonnigen Säulenhalle des Vaterlandes stand, trat ich behutsam zu ihm und rapportierte mit leiser Stimme voll mitfühlender Teilnahme: Seien Sie unbesorgt, mein Präsident, da drinnen ist niemand, es muss Ihnen so geschienen haben.

Aus dem Bosnischen von Klaus Detlef Olof



Photo © Jasmin Fazlagić

MILE STOJIĆ

Lyriker, Essayist

Geboren 1955 in Dragićina, Bosnien und Herzegowina. Studium der südslawischen Literatur und Sprache an der Universität Sarajevo. Er war als Dichter und Literaturkritiker Mitarbeiter bei mehreren Zeitschriften in Jugoslawien und Redakteur der Zeitung „Oslobodenje“. Für sein Werk wurde er mehrfach ausgezeichnet, u.a. mit der höchsten Auszeichnung für Lyrik, „Goranov vijenac“, die in kroatischer Sprache geschrieben wird. 1992 flüchtete er aus Bosnien und arbeitete 10 Jahre hindurch als Lehrbeauftragter für südslawische Literatur an der Universität Wien. Heute lebt er mit seiner Familie wieder in Sarajevo.

Werke, Auswahl:

„Via Vienna“, Vrijeme, Zenica 2004, Essays

„Rječnik za petak i subotu. Mali pojmovnik tranzicije“ (Das Wörterbuch für Freitag und Samstag. Ein kleines Begriffsbuch der Transition), VBZ, Zagreb 2004

„Večera bez politike“ (Das Abendessen ohne Politik), VBZ, Zagreb 2005, Lyrik

„Među zavađenim narodima“ (Zwischen verfeindeten Völkern), VBZ, Zagreb, 2009, Lyrik

Auf Deutsch erschienen:

„In Schmerz mit Wut“, Publikation bosnischer Kriegsliteratur in deutscher Übersetzung (Hg.), Wien 1995

„Fenster, Worte. Ein bosnisches Alphabet“, Essays, Drava, Klagenfurt 2000

Mile Stojićs Werke wurden ins Deutsche, Polnische, Italienische, Englische, Ungarische und Mazedonische übersetzt. Vereinzelte Werke wurden in bis zu zwanzig Sprachen übersetzt.

Zug ohne Wiederkehr

Der Hauptbahnhof in Sarajevo war restauriert und von seinen Kriegswunden geheilt. Als ich vergangene Woche, nach nunmehr einem ganzen Jahrzehnt, in seine Halle hinein spähte, nahm ich aufs Neue den vergessenen Duft des Reisens wahr, den Duft jener Sehnsucht nach fernen Ländern und unbekannten Städten, in die uns das vom Schrei der Lokomotive aufgeweckte Herz zieht. Frühe Sonnenaufgänge, schlaflose Tagesanbrüche.

Zugegeben, ich hatte diese Länder und diese Städte schon ein wenig satt, genau wie die stählernen Bahnhöfe, in welche mich noch andere Züge gegen meinen Willen trugen, aber wie dem auch sei: die wiederhergestellte Halle des Hauptbahnhofs erschien mir noch einmal wie der Beginn all meiner verlorenen Tänze mit dem Leben.

Es war jedoch wenig von seinem früheren Aussehen übrig geblieben: allenfalls die lateinische Aufschrift *Željeznička stanica*, hinter welcher einst die gleiche in kyrillischen Buchstaben stand. An deren Stelle prangen heute die englischen Wörter *Railway Station*, wie die Chiffre und das Emblem einer fernen Welt, der meine Stadt nachstrebt, aber die zu erreichen sie nur schwer in der Lage sein wird. Das riesige Bahnhofsgebäude ist jetzt mit weißem Marmor getäfelt, und in die Mitte wurde eine gigantische Uhr der Marke *Siemens* gesetzt, welche die Reisenden warnen soll, dass die Zeit des Wartens abgelaufen ist. Allerdings gibt es hier heute keine Reisenden mehr, denn im Ganzen fahren täglich zwei Züge ab. So erscheint das hell restaurierte Bahnhofsgebäude für einen Augenblick wie der Tempel einer ausgestorbenen Religion.

Der Neue Bahnhof Sarajevo wurde im weit zurückliegenden Jahr 1947 erbaut. In ihm gipfelte die Jugend-Arbeitskampagne „Šamac-Sarajevo“. Unter der Agitprop-Panopole „wir bauen die Strecke – die Strecke baut uns“ bauten mit Schweißen an den Händen hunderttausend junge Männer und Frauen, unter ihnen auch mein Vater, die vom Krieg zerstörte Heimat wieder auf. Sie schenkten ihr eine moderne Eisenbahntrasse, welche die Stadt unter dem Berg Trebević mit den Docks des Flusses Sava verband. Als *coup de grace* jener außergewöhnlichen Anstrengung erhob sich der Neue Bahnhof in Sarajevo, den Marshall Tito persönlich eröffnete. Das Bahnhofsgebäude entwarf der Novi Sad Architekt Stojkov, und die Einwohner Sarajevos betonten lange Zeit, dass es sich um eines der drei schönsten Bahnhofsgebäude der Welt handle. Obwohl er der einzige in der Stadt ist, nennen sie ihn bis zum heutigen Tag den „Neuen Bahnhof“. So hüten sie ein sprachliches Zeichen für etwas, was für immer in der erschütternden Geschichte der Stadt begraben bleibt.

Der alte Bahnhof, der sich gegenüber vom heutigen Hotel *Bristol* befand, wurde zu Beginn des vorigen Jahrhunderts von Österreich-Ungarn erbaut. Alle Bürger benannten ihn in gebrochenem Deutsch mit – Banovo (dt. *Bahnhof*). In der Zeit der schmalen Strecken und der harten Gesetze war der Banovo von Sarajevo das Zentrum der Welt: hier konntest du *einfach einsteigen* und deinen Weg, je nach Wunsch, in Dubrovnik, Zagreb, Jajce, Wien oder Budapest beenden. Aber seit dem Sommer 1914, als vom Banovo Sarajevo mit feierlichem Geleit zwei Särge erster Klasse Richtung Wiener Südbahnhof gesandt wurden, sollten der Umfang und die Tragweite bosnischer Eisenbahnstrecken nach und nach rapide abnehmen, bis die Züge in unserer heutigen Zeit auf diesen Strecken ganz stehen blieben.

Mit einem der letzten bosnischen Züge habe ich selbst im Frühjahr zweitneunzig die Stadt verlassen. Nie werde ich es vergessen: es war der letzte Sonntag im Mai, der

Turmbau *Unioninvest* brannte wie eine lodernde Fackel, die muslimischen Kräfte hatten, den Berichten des *Generalstabs* zufolge, „in der Baščaršija Autoreifen verbrannt“, als ich mich durch Glasscherben und Splitter zertrümmerter Fenster zum Neuen Bahnhof durchschlug und ich in dem einzigen Zug strandete, der auf dem Bahnsteig stand. Das Einzige, woran ich mich aus dieser wirren Zeit noch erinnere, sind die stehen gebliebenen Zeiger zweier Bahnhofsuhrnen, die an der Vorderseite des Gebäudes angebracht waren. Eine gewaltige, zerstörerische Granate vom Trebević (oder aus einer nahe gelegenen Kaserne, das habe ich niemals erfahren) hielt den einzigartigen Uhrenmechanismus an, so dass die Zeiger auf beiden Ziffernblättern auf drei Uhr fünfzehn stehen blieben. Die Zeit stand schon lange still, als ich mit diesem letzten rußgeschwärzten Zug in eine qualvolle Ungewissheit aufbrach, in eine Finsternis – eine bessere als der Tod. Daraufhin brausten eine ganze Ewigkeit keine Züge mehr über die Strecken um meine Stadt.

Als es mir Mitte Juni aus einer weißen und inselartigen Stadt, in der ich mich nieder gelassen hatte, irgendwie gelang, eine Telefonverbindung zu einer Freundin in Sarajevo zu bekommen, sagte sie mir voller Panik: „Da, jetzt gerade, während du anrufst, brennt der Bahnhof. Riesige, lodernde Fackeln zündeln aus dem Gebäude auf die Pofalići, und mir ist, als ob das Feuer mein ganzes Leben verschlingt...“ Die Verbindung riss ab, und die Stille aus dem Telefonhörer sagte mir, dass das Feuer an diesem Tag das Album meiner Erinnerungen verschluckt hatte. Dann rief ich mir tagelang diese Scherben eines Traums ins Gedächtnis, diese zerbrochenen Fragmente der Seele, welche am Himmel Sarajevos flatterten wie Partikel von Asche, und ich versuchte, sie in einem ungeschickten und unreifen Vers zu ordnen:

Beim Anblick der Flammen, die den Bahnhof verschlingen/
Ist mir, als hätte jemand den Korb meiner Erin-

nerungen angezündet/und sie flattern jetzt umher wie panische Bienen/am Himmel Sarajevos/Wie auf einem Bild Chagalls/jagen die einen Züge den Wolken nach/werden die anderen von Erdspalten verschluckt/Mein Vater entsteigt dem Saum des Himmels/mit einer Feldflasche Raki ja in der Tasche/und sagt: dreh dich nicht um, mein Sohn/ und gib acht, was du tust/Eine Meute Rekruten, darunter auch ich, singt vom Aufbruch ohne Wiederkehr/Die Mädchen, alle, die ich liebte/sind nur gesichtslose Silhouetten/die nach mir greifen in ihren durchscheinenden Kleidern/von einem Rot wie die Mütze des Stationsvorstehers/Im Zentrum flattert das Antlitz meiner Frau Hasija/sanft wie ein Frühlingsmorgen/jetzt etwas geneigt/mit zerbissenen Lippen/und mit leicht schmerz verzogener Miene/Auf dieser Seite sind die Händler, die Betrunkenen, eine Welt, die regungslos verharrt im rotierenden Grauen/Dort: Mutters Kopftuch als Fahne eines Lebens/welches für immer auszog aus dem Gedächtnis.

In dem Augenblick, als ich jene Verse niederschrieb, glaubte ich, ich würde dieses Gebäude nie wieder sehen. Heute spaziere ich durch sein sauberes und restauriertes Inneres wie durch den Tempel einer ausgestorbenen Religion, deren einziger verbliebener Gläubiger ich bin. Vor dreißig Jahren kam ich als Abiturient vom Gymnasium Ljubuški mit dem Zeugnis in der Tasche hierher und nahm zum ersten Mal jenen feuchten, doch betörenden Duft Sarajevos wahr, der dem Menschen ins Blut geht wie Nikotin oder ein anderes Gift, das noch berauschender ist.

Hier habe ich meine Mutter erwartet, die es nicht mehr gibt, Frauen, die es nicht mehr gibt, habe Freunde und geliebte Mädchen ins Dunkle und Ferne verabschiedet. Inzwischen ist die Welt tatsächlich in ihrem eigenen Grauen erfroren. In einer Betrachtung über die Semiologie von Bahnhöfen führt Hans Magnus Enzensberger an, dass der Bahnhof ein Sammelpunkt für Menschen ist, de-

nen alle Züge davongefahren sind. Ob ich einer von ihnen bin, weiß ich nicht, aber ich bin mir ganz sicher, dass alle meine Züge in eine Richtung abgefahren sind. In jene, die da heißt Nimmerwiederkehr.

Aus dem Kroatischen von Cornelia Marks



TANJA STUPAR-TRIFUNOVIĆ

Lyrikerin

Geboren 1977 in Zadar/Kroatien. Ihre Lyrik wurde ins Englische, Deutsche, Polnische, Slowenische und Dänische übersetzt. Sie lebt in Banja Luka/Bosnien und Herzegowina.

Werke:

„Kuća od slova“ (Das Haus aus Buchstaben), Zadužbina Petar Kočić, Banja Luka-Beograd, 1999, Lyrik

„Uspostavljanje ravnoteže“ (Das Herstellen des Gleichgewichts), KOV, Vršac, 2002, Lyrik

„O čemu misle varvari dok doručkuju“ (Worüber Barbaren denken während sie frühstücken) Zoro, Sarajevo-Zagreb, 2008, Lyrik

„Adornova svraka“ (Adornos Elster), Zalihica, Sarajevo 2007, Essays

Preise und Auszeichnungen:

Engere Auswahl für den Literaturpreis Literaris für Ost- und Süosteuropäische Literatur für das Werk „O čemu misle varvari dok doručkuju“

Fra-Grgo-Martić-Preis für den besten Lyrikband eines nicht veröffentlichten Manuskripts „Glavni junak je čovjek koji se zaljubljuje u nesreću“ (Der Hauptheld ist ein Mensch der sich in das Unglück verliebt), 2009

Männer

Männer mögen es nicht wenn Frauen erzählen
dass es ihnen gut geht wenn es ihnen gut geht
Männer mögen nicht wenn man sie viel kritisiert
Männer mögen einem nicht sagen wie sie sich fühlen
was ihnen wehtut und dass sie einen lieb haben
All das steht in *Schönheit und Gesundheit* und im
Cosmo

Und was man essen soll um keinen Krebs zu
bekommen

Und wie man sich wie Jennifer Lopez schminken soll
Das habe ich im Krankenhaus gelesen
während wir gewartet haben dass dein Vater unter-
sucht wird

Männer mögen nicht wenn es ihnen wehtut
aber sie können es nicht verbergen
Der Arzt sah mir in die Augen
ich begann zu weinen
ich hasse es wenn ein Arzt ein wenig schweigt und
dann bedeutungsvoll
in die Augen schaut
und dein alter Vater benahm sich wie ein bockiger
Junge
er wollte das Zimmer nicht verlassen in dem man
Todesdiagnosen austeilt

Er ist gestorben
um die Bahre des toten Mannes lebende Männer reden
über Politik
Frauen tragen Schwarz und weinen
so gehört es sich
dass Männer reden
dass Frauen weinen

Ich konnte nicht weinen
weil er nicht mehr da war
er hat uns eine Figur hinterlassen
dass wir um sie Rituale verrichten die für uns Lebende
notwendig sind
sie ist nicht er
Nicht einmal sieht sie ihm ähnlich

Aus dem Serbischen von Alida Bremer

Gott existiert

Ja, Gott existiert. Es ist wahr.
Er war neulich bei mir in der Wohnung.

Es gibt keine Blasphemie
es gibt nur unsere Angst ihm zu sagen: Komm.

Leer wie Mobiltelefone ohne Akku sitzen wir be-
schmutzt auf der Müllhalde voller verschiedener
Geräte Dinge mit welchen man fliegen weinen sti-
mulieren ausreißen eine Arschgeige spielen kann
wie die Kinder superbeschäftigter Eltern starren
wir in die Leere Gott sitzt auf den Regalbrettern
der Geschäfte späht zu uns aus den Kamerassen
den Supermärkten riecht zusammen mit dem Brot
aus der Bäckerei legt sich mit uns ins Bett, weckt
uns am Morgen und es stört ihn überhaupt unser
Mundgestank während wir in Panik rennen um
die Aquafresh-Zahnpaste und die Zahnbürste zu
holen die die Zähne die Zunge das eingeschlafene
Glied putzt
ohne Gestank ohne Geruch ohne Wunsch weich gepu-
dert ausgewaschen
sagen wir
Mama
Papa
liebe mich
mach mich lebendig
und wenden uns dabei an die liebe Plastikpuppe neben
uns

Aus dem Serbischen von Alida Bremer

Zen Barbie

Für Dana und alle anderen Frauen

Zen Barbie sitzt in ihrem Zimmer mit den gekreuzten Armen mit der bunten Collage ihrer Gedanken glückliche und unglücklich zugleich mit dem Lächeln einer Frau am Rande des Nervenzusammenbruchs

Sie hat die Liebe erlebt schnell scharf und ungesund wie Fastfood
jetzt hört sie Reprisen und stirbt jedes Mal vom Anfang an
die tragische Diva der langen Winternachmitte weint beim Suppekochen

Wenn alle die du bemitleidet hast beginnen dich zu bemitleiden begreifst du dass der Spatz in deinem Herzen verreckt ist
und dass dir nur der Schwanz auf dem Dach gehört und Krähen überall um dich

Ein gewisses Unglück kann uns fein zurichten meine Dame
flüstert sie zu sich selbst vor dem Spiegel während sie die roten Perlen um Hals hängt und ihrem Abbild zulächelt

Alles wird gut sein alles wird gut sein alles wird gut
sein
wiederhole es schnell und lange bis du dich daran
überzeugst

Auf den hohen Absätzen hoch hast du gewachsen
Barbie Barbie mein geliebtes Püppchen
du fällst in Ohnmacht am Schalter in der Bank es
dreht sich alles in deinem Kopf du bist anämisch
dein Blut ist nicht in Ordnung
du hast Angst

Alles wird gut alles wird gut alles wird gut
wiederhole es schnell und lange bis du dich daran
überzeugst

Du wolltest nicht eine gewöhnliche Puppe eingelassen
in Plastik sein
von Gott erschaffen den besten Schönheitschirurgen
der Gegenwart du wolltest etwas mehr
in die Höhe
meine Barbie

Die Absätze sind unbequem zu laufen du fällst in
Ohnmacht in sich zusammen in die Halluzination
in der Kirchenglocken in deinem Kopf schlagen und
Menschen eine große und gemeinsame Seele
haben die sie
schmerzt die dich schmerzt

Zen Barbie verrückt erleuchtet hysterisch läuft fröhlich
durch die Stadt
mit einem Tütchen bunter Medikamente in der Tasche
und der F 23 Diagnose auf dem Papier

Alles wird gut alles wird gut alles wird gut
wiederhole es schnell und lange bis du dich daran
überzeugst

Aus dem Serbischen von Alida Bremer

Mein Kopf und mein Herz und meine
Möse sind eine Wunde
(Epistel nach Petrus)

Mein Kopf und mein Herz und meine Möse sind eine
Wunde
es gibt unanständige Worte aber sie sind nicht so
unanständig wie
wenn du die Nabelschnur durchtrennst deinen
Schwanz aus meinem Unterleib herausziehest und
gehst
Petrus
drei mal verleugnest du deinen Gott eher der Hahn
drei mal kreht
und in der Suppe endet die uns unsere Mama gekocht
hat um dass wir gesund essen um dass wir groß
groß werden
Wenn die Mama wütend ist sagt sie ich hätte dich
abtreiben sollen
ich verstehe sie während ich in meinem Leib ungebo-
renen Jesus wiege möchte ich ihn nicht gebären
ich möchte es nicht
dass er leide dass es ihn wehtue dass man ihn kreuzige
dass er sich ganz in eine Wunde verwandele
denn das ist eine Welt in der man tötet verleugnet und
verlässt
in der ich eingehüllt in das Schmerz laufe und
beobachte
alles wird leichter sein wenn ich
den Nabelschnur vergesse
und unsere Kirche auf deinen Handinnenflächen
aufbaue Petrus

Aus dem Serbischen von Alida Bremer

Das Gedicht über Ema

Nicht einmal die Reise nach Kanada hat geholfen
die Bilder breitest du von dir aus
um die vielen Kilometer zu rechtfertigen

Ich bin wie ein Kind das gerne in der eigenen Wund-
kruste wühlt bis diese zu bluten beginnt
dann rufe ich Mama Mama es blutet
und es blutet immer
wenigstens ein wenig
ein wenig
da liegt mein Erfolg
da meine Hartnäckigkeit
da ist mein Kopf den ich aus der Schlinge ziehe den
ich unter dem Arm trage den ich auf das Schafott
lege
und wenn ich nachts verschwitzt und voller Schrecken
aufwache schreie ich
ich will nicht

Alle meine Reisen sind so
ich hasse kleine und bedrückende Einbettzimmer
sterilisierte Kloschüssel und kalte Fliesen im
Badezimmer
und Schränke mit leeren Kleiderbügeln die mich wie
aufgehängt angrinsen
und tadellos gemachten Betten
und die konzentrierte Einsamkeit die mir eine Ohrfei-
ge knallt sobald ich die Tür öffne

Das bin ich hier auf dem Bild ich bin sieben und we-
der lache ich noch weine ich
denn meine Eltern erwarten dass ich ernst bin
ich erfülle alle Aufgaben
aber ich fürchte immer dass das nicht gut ist nicht
genug
es ist weder gut noch genug
ich möchte die ganze Pralinenschachtel aufessen
ich möchte das ganze Eurocreme von meiner Schwe-
ster aufessen
ich bin der dicke Junge
das Mädchen ist schuldig
der Junge ist schuldig
der Bruder war immer da
im Laden gab es Schokoladen Marke „Brüderchen und
Schwesterchen“

Der Psychiater sagt Sie sprechen als würden Sie einen
Roman schreiben
aber ich möchte den Roman
Hinter all dem steht der Vater schreiben
Der Bruder
Ein Mann
Gott
*Sie empfinden die Schuld wegen der unterdrückten
Gefühle dem Bruder gegenüber*

Die Schuld wurde endlich fassbar
im Fernsehen läuft der Film über Ema die an Halluzi-
nationen leidet
die unterdrückten Gefühle
immer im Zimmer eingeschlossen wissen sie nicht
 wann es anfangen wird
das was ergreift und einzieht
und die Angst die man mit weit aufgerissenen Augen
 ausdrucken kann
die künstlich bearbeiteten klassischen Fälle der
 Psychiatrie

In der Ecke stehen Koffer Bücher Kleidung
eigentlich mag ich gar keine Reisen
dieses Wegfahren dieses Zurückkommen
und dieses Kanada
all das ist so unnötig

Aus dem Serbischen von Alida Bremer



Photo © Amer Kuhinja

FARUK ŠEHİĆ

Lyriker, Prosaist, Essayist

Geboren 1970 in Bihać/Bosnien und Herzegowina. In den Kriegsjahren 1992-1995 war er Soldat in der bosnisch-herzegowinischen Armee. Er wurde ins Englische, Französische, Deutsche, Ungarische, Slowenische, Mazedonische und Polnische übersetzt. Seine Werke wurden sowohl in Bosnien und Herzegowina als auch in der Region veröffentlicht und ausgezeichnet. Er lebt und arbeitet in Sarajevo.

Werke:

- „Pjesme u nastajanju“ (Gedichte im Entstehen), Omnibus, Sarajevo, 2000, Lyrik
- „Hit depo“, Buybook, Sarajevo, 2003, Lyrik
- „Pod pritiskom“ (Unter Druck), Zoro, Sarajevo – Zagreb, 2004, Kurzgeschichten
- „Transsarajevo“, Durieux, Zagreb, 2006, Lyrik
- „Transsarajevo“, Beograd, 2007, Lyrik
- „Hit depo, Pod pritiskom, Transsarajevo, Apokalipsa iz Recycle bina“, Durieux, Zagreb, 2007
- „Hit depo, Pod pritiskom, Transsarajevo, Apokalipsa iz Recycle bina“, Buybook, Sarajevo, 2008

Unter Druck

Man hat uns an die Frontlinie gebracht. Überall Schlamm und Nebel. Ich kann kaum jemanden vor mir sehen. Wir halten uns fast schon an den Gürteln, um uns nicht zu verlieren. Wir gehen zwischen abgebrannten Häusern hindurch. Die Kolonne schlepppt sich an schiefen Zäunen vorüber. Der Schlamm klebt an den Stiefeln und dehnt sich wie Teig. Frontlinien, die man zum ersten Mal betritt, sind die schönsten. Alles ist neu, ungewöhnlich und verdammt kitzlig. Vor allem, wenn man die Linie am Abend übernimmt und einem am Morgen, wenn es Tag wird, klar wird, dass man sich auf einer Nagelspitze befindet. Verkohlte Balken fallen vom Dach und zischen im Schlamm. Wir trotten einen riesigen Hang hinauf. Das Gras ist glitschig vom Nebel. Wer hinfällt, hält die Kolonne auf und verflucht den Präsidenten und den Staat. Wenn ich nur daran denke, dass wir diese Nacht auf dem Brachland schlafen werden, tun mir schon die Hämorrhoiden weh. Der Leiter der Militärpolizei führt uns auf den Gipfel des Hügels. Emir und ich übernehmen einen flachen Graben, in dem sich eine Matratze, eine Decke befinden, die vom Schlamm verschmutzt sind, sowie einige Zigarettenstummel, die bis zum Filter ausgeraucht und nervös in der Erde ausgedrückt wurden. Jungs, ist euch kalt? – dringt von unserer rechten Seite eine Stimme zu uns.

– Komm her, und ich werd es dir sagen – antwortet Emir, auf der Matratze liegend.

Eine Silhouette nähert sich von hinten.

Sie springt in den Graben.

Ich bin vom dritten Batallion – sagt sie, während wir uns die Hände schütteln.

Habt ihr Zigaretten?

Ich mache meine Zigarettendose mit den Gales¹ auf.
Ob sie uns sehen, wenn wir rauchen? – fragt Emir.
Werden sie nicht. Sie sind weit weg, und der Nebel ist
dicht.

Emir und ich zünden uns, wie auf Kommando, die Zi-
garetten an.

Sag mir, wie ist die Situation hier?
Scheiße?

Heute haben sie diesen Hügel mit Granaten übersät.
Einem Soldaten aus der zweiten Kompanie hat ein Grana-
tensplitter die Wange zerfetzt. An der Metla, das ist ein Hü-
gel, der doppelt so hoch ist wie dieser hier, haben sie meh-
rere Zis². Sie sehen uns von allen Seiten – berichtet der Typ
vom Dritten Batallion langsam.

Wer überlebt, bekommt alles? – wirft Emir ein.
Es ist nicht so schlimm, wie es aussieht – tröstet ihn der
Typ vom Dritten Batallion – sterben müssen wir so oder so.

Die Angst zieht sich in mich hinein wie Feuchtigkeit.
Morgen werden wir gratis rasiert.

Deine Lebenslinie ist an zwei Stellen unterbrochen. Du
wirst zwei Mal verletzt werden, davon ein Mal sehr schwer,
sagt die Zigeunerin zu mir. Dževada wirft Bohnen, deutet
sie, sagt zum Schluss: dich erwarten eine Reise ins Ausland
und eine gute Nachricht aus der Ferne.

1 Kolumbianische Zigarettenmarke, Herstellungsjahr 1974

2 76 mm-Haubitze

Dies ist meine Hierarchie der Dinge:

1. Krieg
2. Alkohol
3. Poesie
4. Liebe
5. wieder Krieg

Lieblingsspruch: Wunderbares Ding mein Bett, ich grüße dich sehr nett.

Das dümmste Zitat: Den Krieg kann nur loben, wer ihn nicht erfahren hat. Von Erasmus.

Liebilingsfarbe: Blau, alle Blautöne

Lieblingsbuch: Plexus, Henry Miller

Lieblingsgetränk: Hausgemacher Sliowitz

Lieblingswaffe: Ungarische Kalaschnikow, Gewehrnummer SV-3059

Lieblingsspeise: Ein Liter Schnaps und eine Schachtel Zigaretten

Lieblingszitat: Unsterblich werden und dann sterben.
Von Jean Pierre Melville.

Unerfüllter Wunsch: Dass mir ein Granatensplitter eine Narbe im Gesicht hinterlässt, damit ich gefährlich aussehe, wenn ich eine Kneipe betrete.

Dann schliefe ich ein, eingehüllt in eine schlammverkrustete Decke.

2.

– Lass uns um fünf Mark wetten, dass Čelični durchkommt, wenn er über das Feld rennt.

– Zählt es, wenn er verwundet durchrennt, oder muss er unverletzt bleiben?

– Egal wie, er muss nur das weiße Haus erreichen.

Čelični, der wegen seines Lederarmbands mit vernickelten Stacheln so genannt wird, liegt hinter einem

durchlöcherten Betonzaun. Er hat seinen Kopf mit den Händen bedeckt. Feiner Betonstaub rieselt auf sein Haar. Er ist auf halbem Weg zum Unterstand. Die Vierundachtzigerkugeln³ prallen gegen die Betonsäulen, fliegen durch Hohlräume, jagen in den Boden. Čelični steht auf, nimmt Anlauf, ein Schnellfeuer lässt ihn zu Boden fallen. Sympathisanten des Glücksspiels warten unter einem Quittenbaum, in sicherem Abstand.

- Čelo, bist noch am Leben?
- Einen Scheiß ist er, siehst du denn nicht, dass er sich weder röhrt noch stöhnt.
- Selber schuld, hat ihn jemand gezwungen, am Tag über das Feld zu rennen, er hätte ja warten können, bis es Nacht wird. – wirft ein dritter Beobachter ein.

Čelični steht wieder auf, bewegt seine plumpen Beine mit voller Kraft. Als würde er im Stand rennen. Seine Vokuhilla flattert von der Beschleunigung. Das Achtundvierziger macht seine Arbeit. Čelični beendet das Rennen wie Ben Johnson.

- Gib mir die fünf Mark.
- Einen Scheiß werde ich dir geben.
- Ist er über das Feld gerannt?
- Ja.
- War es fair und gerecht?
- Ich gebe es zu, ja.
- Kann ich in Zigaretten bezahlen?
- *Absolut romantisch.*
- *Absolut romantisch.*

Čelični lehnt mit dem Rücken an der kalten Hauswand, er nimmt die gebrochenen Zigaretten aus seiner Tasche.

3 Maschinengewehr M-84 kal.7.62mm.

Mit zitternden Fingern zündet er sich eine halbe Zigarette an. Er richtet sich die Haare. Entfernt Staub und Erde von seiner Uniform. Sein Gesicht ist wieder durchblutet. Die Nacht kommt mir wie gerufen.

3.

Zgembra entfernt mit dem Nagel ein Stück Menschenhirn von der maslenica⁴. Er reißt ein Stück mit der rechten Hand ab, taucht es ins Salz und isst. Mit den Fingern der anderen Hand nimmt er Topfen aus der weißen (mit einem Gemisch aus Gehirn und Blut bespritzten) Tüte. Sein Gesicht ist voller rußiger Schmauchspuren. Auf seinem Schoß befindet sich ein Maschinengewehr Kal. 7,62 mm. Vor fünf Minuten saßen Autonomashi⁵ in diesem Graben. Über die Brustwehr gekrümmmt liegt ein Leichnam, der noch warm ist. Das Schnellfeuer hat seinen Schädel halbiert. Ich drehe ihn auf den Rücken. Aus der Innentasche seiner Windjacke nehme ich die Geldbörse heraus. Ich sehe sein Foto. Er hatte eine hohe Stirn und Geheimratsecken. Große, melancholische Augen. Mit der scharfen Kante seines Fotos hole ich Apfelstückchen heraus, die sich zwischen meine Zähne gesetzt haben.

Mitten in der Aktion, machte Deba Feuer hinter dem Haus, um seine Socken zu trocknen. Sein Gewehr lehnte am anderen Ende des Hauses. Die Autonomashi machten einen Gegenangriff. Sie fingen Deba lebendig und unbewaffnet. Sie banden ihm die Hände mit Draht und erschossen ihn hinter der Scheune.

4 Bosnische Speise.

5 Bewaffnete Anhänger von Fikret Abdić.

Am Abend des gleichen Tages, nachdem wir von der Frontlinie abgelöst worden waren, gingen wir in die Kneipe. Wir tranken auf Kosten des 5. Korpus, das heißt gratis. Zgembra warf blaue Valium in den Schnapskrug. Wir soffen aus zwei-Deziliter-Gläsern. Der Besitzer brachte uns einen Teller mit getrockneten Fleisch und hartem Käse, auf Kosten des Hauses. Er hatte ein gutmütiges Gesicht. Er sah wie ein erfahrener Gastwirt aus. Die Kellnerin, eine Rumänin, beschwerte sich beim Besitzer, dass wir umsonst tranken. Er beruhigte sie. Ihre Zähne kamen unterhalb der Lippe hervor, sie standen auseinander wie die Zacken eines Rechens. Sie sagte, sie sei mit einem Typen aus unserer Brigade gegangen, den sie Pekar nannten. Nach einigen Litern Schnaps fingen wir an den Laden auseinanderzunehmen. Wir schossen auf die Theke, auf den Spiegel und die Regale mit den Getränken. Von der Schießerei übertönt dröhnte Turbo Folk aus den Boxen des Kassettenrecorders. Ich versuchte die Fliegenklappe abzuschließen, die an der Wand hing. Auf der Terrasse schmissen wir die Plastiktische und Sessel durcheinander. Wir verprügeln mehrere Einheimische, die sich über unsere Aktionen beschwerten. Wir entwaffneten drei Zivilpolizisten und stellten sie in einer Reihe vor dem Frisiersalon auf. Der Kneipenbesitzer fuhr uns in einem Lada zu der Schule, wo wir untergebracht waren, zehn Kilometer von der Kneipe entfernt. Draußen fing es an zu schütten. Die Scheibenwischer glitten über die Windschutzscheibe wie der Zeiger auf einem Blutdruckmessgerät. An diesem Abend geschah nichts mehr, was zu erzählen wäre.

Aus dem Bosnischen von Hana Stojić



Photo © Privat

STEVAN TONTIĆ

Dichter, Prosaist, Essayist, Übersetzer

Geboren 1946 in Sanski Most/Bosnien und Herzegowina. Studium der Philosophie an der Philosophischen Fakultät der Universität in Sarajevo. Lebte von 1993-2001 im Exil in Deutschland. Er übersetzt aus dem Deutschen. Lebt in Sarajevo. Seine Werke wurden in mehrere Sprachen übersetzt.

Werke, Auswahl:

- „Sveto i prokleo“ (Das Heilige und das Verdammte), Novi Sad, 2009, Lyrik
„Twoje srce, zeko“ (Dein Herz, Häschen), Filip Visnjic, Beograd 1998, Roman
„Izabrana djela“ (Ausgewählte Werke), Zalihica, Sarajevo, 2009

Übersetzungen:

- „Handschrift aus Sarajevo“, Weilerswist, 4. Auflage, 2003
„Mein Psalm“, Berlin, 1997
„Verwundete Zunge“, Rheinsberg, 2000
„Sonntag in Berlin“, Weilerswist, 2000
„Im Auftrag des Wortes“, Weilerswist, 2004

Auszeichnungen, Auswahl:

- Der Preis des 6. April der Stadt Sarajevo (höchste Auszeichnung der Stadt Sarajevo für einen lebenden Künstler), 1987
Horst-Bienek-Förderpreis der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, München 2000
Literatur im Exil, der Stadt Heidelberg, 2001
„Bosanski stećak“, höchste Lyrikauszeichnung für das Lebenswerk in Bosnien und Herzegowina, 2007

Das Glück der Taubstummen

Während des Krieges in Sarajevo
beneidete ich ein
Ehepaar taubstummer Landsleute
aus meiner Nachbarschaft.

Sie waren verschont, Tag und Nacht hören zu müssen
die Reden großmäuliger Politiker und Generäle,
eifriger Journalisten und Analytiker,
die Metaphern patriotischer Dichter,
die Schwüre und Flüche friedlicher Nachbarn,
die wahnsinnig wurden vor Grauen.

Und hätten sie selbst sprechen können,
es wäre nichts leichter gewesen, als ihnen
die Zunge
oder den Kopf
abzuhauen.

Aus dem Serbischen von Cornelia Marks

Metaphysik des Barbarentums

In dem Bemühen, mit allen Mitteln
hinter die grob erscheinenden Vorfälle
ihres dennoch *einzigartigen* Stammes zu dringen,
sich gemütlich niederzulassen in seinem
vergötterten unsterblichen *Geist*
(dessen bevollmächtigte
Verteidiger und Wächter sie sind),
in seinem Heiligtum,
Königtum
und Eigentum -

rutschten manche, ohne es zu merken
ins Barbarentum.

Aus dem Serbischen von Cornelia Marks

Ich sah das Neugeborene

Ich sah das Neugeborene
mit den rosigen Wänglein eines Engels
und erst bezeichnetem Geschlecht -
es zappelte regsam in den Armen
seiner Mutter, der Schönen.

Und ich sah wie sich
aus seinem Herzen
ein Knäuelchen des Todes
abzurollen begann.

Dicht aufgewickelt
auf einen Punkt zusammen gedrängt
ein Schlängelchen.

Ich sah es und wandte
meinen Blick zur Seite.

Aus dem Serbischen von Cornelia Marks

In der unsterblichen Ulme

(Brief an Boško Kućanski)

1.

Ich sehe mir deine große Ausstellung
der enthüllten Formen der Weltseele an,
der seligen Umarmungen und Orgien,
jener innigen Engführung mit dem Material,
der geschwisterlichen Sorge um den Verlass'nen,
für den gottverlassenen Stoff
in deinen Seltsamen Häusern, nicht im Himmel
noch auf der Erde,
durch deinen Traum aufgewallt.

Ich sehe die Formen, die du mit dem Meißel
(mit den nackten Fäusten vielleicht auch)
aus dem Geweid der Steine, des Holzes herausnimmst,
aus jener unsterblichen Ulme,
sie aus der Finsternis rettend,
aus der Fäulnis und dem Verfall,
(für die ein übles Schicksal sie trifft),
du wärnst sie, in die Zwingen
der mütterlichen Garne sie kettend,
in die Vater-Schlingen des Tauwerks geknüpft.

Manchmal entsteht hier statt
Bäumen, Blumen und Früchten,
Quellen, Knoten und Nistholz
durch Jähes verwandelt
eine Gruppe von Geiseln,
eine Kolonne Flüchtlingsgestalten,
eine trauernde Karawane (aber lichtvoll gemeißelt,
mit dem Licht der stürzenden Sterne behandelt)
durch Nacht und Nebel verfolgt.

Und mit jedem Schnitt, dem Meißeln
wird der Traum des verbannten Knaben berührt
vom Paradiso des Ur-Anfanges,
mit der Furcht des bloßen Atemzugs,
für die Natur der Dinge allein,
des vertrauten Alls Atemkreiseln,
beim Toben des drohenden Unterganges.

Aber die Gestalt scheint und dauert noch fort,
und hält noch zusammen den Stoff:
du nimmst ihn, zimmerst und schleifst
an den kosmischen Köpfen, Ovalen,
Masken, Talismanen, den Ringen,
dem nackten Kiesel, dem Ur-Ei, dem Ort
in der Tiefe des Körpers, der Glieder,
wie für die letzte Exposition,
in die alle Gestalten treiben wieder
(und die Materien, die vom Gottesthron fallen,
dass sie verwandelt zurückkehrn
ins Rund der kostbaren Schöpfung).

Und wie sich die Ulmen-Faser
an der Berührung des Hanfs, des Flachsers erfreut!
Als ob mit dem Garn des ersten Entzinnens
(das von der Spindel der Großmutter stammt)
du alle Verwundung umzäunst,
Orte, von Bedrohung und Kälte gemasert,
in der Erwartung der Rettung der Welt,
für den Geist, der die Gestalten erträumt,
für die helle Ulm'-Nervenfaser,
die Elemente, für die Kälte des Steins,
wo der Morgenschein des Jüngsten Tages dir dräut.

Schließlich findet Ruhe und Heim
die Materie in glücklicher Form
im Kućanski-Raum, der sie belebt –
und jede kommt an den Platz,
von dem Glanz sich ergießt – ein
jedes auf seinen eignen gelegt.

Schaut denn nicht schon
auch dein klaräugiger Meißel dorthin,
in die Gestalt jeder Gestalt,
nach dem verborgenen Thron?

2.

Jetzt ergreift ein Engel das Wort
(dieser Dämon meiner Selbstverliebtheit)
und flüstert mir zu seine Bitte,
die ich dir brav überbringe:
„Ich wünsche mir, Meister, dass du mir höhlst
(es koste, was es wolle)
eine Truhe, eine Wiege (gleichviel)
in deiner unsterblichen Ulme;
geräumig, auch tief nach Möglichkeit,
mit einem Deckel wie mit einem Nebenhimmel
verschreint,
wie auch die letzte Ehre erwiesen sein solle
dem Körper, den zu tragen ich mit Mühe erzwinge,
damit ich im Unsterblichen ausruh',
geschnürt von den lebendigen Kräften des Taus,
mit Körper und Geist bei einem herrlichen Schmaus
mit Ulmenwein und Brot vereint.“

Ich verbiete dem frechen Selbstverliebten den Ton,
und beinahe kommt mir der Gedanke allein:
als könnte ich jetzt schon wirklich besehn
ein Bett, aus unsterblicher Ulme erzeugt,
eine Schlafstatt aus Ulm'spänen schon,
in das ich mich legte... mit einem Kattun
aus dem Bast junger Ulmen gewebt,
der Hals verziert mit einem Ulm'rindengeschmeid',
vielleicht wäre ich gar nicht zum Sterben ersehn,
und wenigstens – vom
Mahr des Sterbens befreit.

Und ich denke, dass – wenn nun
ich sterben schon muss – mir
ein unsterblicher Kamm wächst, der unsichtbar bleibt,
und ich würde vor Ulmenduft sprühen,
die Weihe empfangend
wie ein unbelehrbarer Heide,
zum Begründer des Ordens der Verehrer
deiner Unsterblichen Ulme gereift.

Aus dem Serbischen von Cornelia Marks und André Schinkel

Die Veröffentlichung dieser Publikation wurde vom
Ministerium für Kultur und Sport und
der Stiftung für Verlagswesen
der Föderation Bosnien und Herzegowinas finanziert.



FEDERACIJA
BOSNE I HERCEGOVINE

Wir bedanken uns ebenfalls auch bei den folgenden Partnern:

Literurnetzwerk Traduki

Robert Bosch Stiftung

Leipziger Buchmesse

Ministerium für zivile Angelegenheiten Bosnien und Herzegowinas

Ministerium für Bildung und Kultur der Republika Srpska, Bosnien und Herzegowinas

Goethe-Institut Bosnien und Herzegowinas

Falls Sie mehr über bosnisch-herzegowinische Literatur erfahren wollen, besuchen Sie bitte www.literatur-aus-bosnien.org



Dieses Buch ist keine Anthologie.
Es ist lediglich ein Versuch, einen Querschnitt durch die
bosnisch-herzegowinische Literaturszene zu machen.
Als würde man eine handvoll Wasser aus einem Fluss schöpfen.



ISBN 978-9958-9959-2-7

A standard linear barcode representing the ISBN number 978-9958-9959-2-7. The barcode is black and white, with vertical bars of varying widths.

9 789958 99592 7